Über die
Dom- u. Klosterschulen
des Mittelalters

insbesondere über die Schulen von

Hildesheim, Paderborn, Münster u. Corvey.

Von

Georg von Detten.
Landgerichtsrath.
Sekretair des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens, Abthlg. Paderborn.

Unsere öffentliche Meinung leidet trotz der Gegenströmung der Romantik und trotz der gewaltigen geschichtlichen wie litterar-historischen Forschungsergebnisse des XIX. Jahrhunderts immer noch in hohem Grade an dem durch den Protestantismus und den Humanismus in uns groß gezogenen Vorurtheil gegen die mittelalterliche Welt, welches eine unbefangene oder gar wohlwollende Betrachtungsweise dieser Zeit erschwert und wirkungslos macht.

Prof. Dr. Ernst Voigt (Berlin).

Paderborn, 1893.
Druck und Verlag der Junfermann'schen Buchhandlung.
(Albert Pape.)

Vorwort.

Magna egerunt, qui ante nos fuerunt.

Die vorliegende Arbeit stützt sich nicht so sehr auf unmittelbares Studium des in Betracht kommenden Urkunden- und Quellenmaterials, auch nicht auf ernst wissenschaftliche Forschung und Critik. Die kleine Schrift will vielmehr nur unter Sammlung und Benutzung einer viel verstreuten wissenschaftlichen Litteratur weitern Kreisen in leichter, faßlicher Vortragsform ein möglichst getreues Bild von den berühmten Schulen des Clerus im deutschen Mittelalter geben, zum eingehenden Studium der Geschichte des deutschen Bildungs- und Erziehungswesens anregen und damit dem allgemeinen Interesse dienen, welches das Schulwesen in unsern Tagen mit Recht für sich in Anspruch nimmt.

Paderborn im Februar 1893.

Der Verfasser.

Litteraturverzeichniß.

Opera Rhabani Mauri tom. VI de institutione clericorum.

Chrodegangi Metensis episcopi, regula canonicorum.

Wattenbach W. Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. 2 Bände Berlin 1877.

Lorenz O. Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter von der Mitte des 13. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts.

Evelt. Zur Geschichte des Studien- und Unterrichtswesens in der deutschen und französischen Kirche des 11. Jahrhunderts. Paderborn 1856.

Specht Fr. Ant. Geschichte des Unterrichswesens in Deutschland von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts.

Kehrbach Dr. Carl. Mittheilungen der Gesellschaft für deutsches Erziehungs- und Schulwesen im Mittelalter. Heft 1.

Lüntzel H. Geschichte der Diöcese und Stadt Hildesheim.

Baur. Geschichte von Hildesheim.

Chronicon Episcoporum Hildeshemensium in Pertz Mon. Germ. tom. IX.

Annales Hildesheimenses ab anno 815—1108. in Pertz Mon. Germ. tom. V.

Vita Bernwardi episcopi auctore Thangmare in Pertz Mon. Germ. tom. VI.

Vita Godehardi episcopi auctore Wolferio in Pertz Mon. Germ. tom. XII.

Kratz L. M. Der Dom zu Hildesheim.

Bade. Geschichtliche Nachrichten über das Hochstift Paderborn und seine höhern Bildungsanstalten. Paderborn 1847.

Bessen G. J. Geschichte des Bisthums Paderborn.

Schaten Nic. Annales Paderbornenses. II partes.

Strunk Mich. Annalium Paderbornensium pars III.

Richter Wilh. Geschichte der Paderborner Jesuiten.

Vita Meinwerci in Pertz Mon. Germ. tom. XIII.

Fischer, Cornelius, Janssen. Geschichtsquellen des Bisthums Münster. 4 Bände.

Kock Herm. Series episcoporum Monasteriensium eorundemque vitae ac gesta in ecclesia. 2 Bände.

Krabbe C. F. Dr. Geschichtl. Nachrichten über die höhern Lehranstalten in Münster.

König Jos. Geschichtliche Nachrichten über das Gymnasium zu Münster.

Nordhof Dr. B. Denkwürdigkeiten aus dem münsterschen Humanismus.

Desselben Aufsätze in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthums-freunden im Rheinland.

Niesert J. Geschichte der Buchdrucker Münsters. Crefeld 1828.

v. Detten. Münster in Westfalen, seine Entstehung und das Cultur-bild seiner 1000jährigen Entwickelung.

Wigands Geschichte der gefürsteten Reichsabtei Corvey und der Städte Corvey und Höxter.

Annales Corbeienses 658—1148 in Pertz Mon. Germ. tom. V.

Chronicon Huxariense Pat. Corb. Visselbeccii.

Paulini Chr. F. Theatrum illustrium virorum. Corbeiae Saxonicae.

Janssen Joh. Wibald von Stablo und Corvey.

Tross Westfalia Jhgg. 1824—1826.

Weber F. W. Dreizehnlinden.

I.

Die Entstehung und Entwickelung der Stifts- und Klosterschulen.

Während des ganzen Mittelalters fast war Bildung und Wissenschaft auf das engste mit der Kirche und ihren Repräsentanten verknüpft, ja ein ausschließliches Feld ihrer Thätigkeit, weil der klerikale Stand den Lehrstand damals bildete und vollständig deckte. Keiner aber hat der Kirche in dieser ihrer culturellen Wirksamkeit größere Dienste und treuere Förderung gewidmet, als Kaiser Carl der Große, jener vom tiefsten Glaubensbewußtsein durchdrungene, mit dem Oberhaupte der ganzen Kirche in stetem Wechselverkehre stehende Begründer der mittelalterlichen Ordnungen. An seiner Palastschule, welche unter Leitung des berühmten Alkuin stand, waren die größten Gelehrten und alle Bildungszweige vertreten. Wir finden hier neben Alkuin, ohne dessen Rath und Mitwirkung der Kaiser keine seiner heilsamen Verordnungen erließ, z. B. als erste Coryphäe, Eginhard, den Liebling des Kaisers, der — bei einem Laien damals ungewöhnlich — auf dem ganzen weiten Gebiete der artes liberales außerordentlich bewandert war. Der Kaiser selbst aber auch ließ es sich angelegen sein, Bildung und Wissen die möglichst weite Verbreitung zu geben. Sein unausgesetztes Streben für die Ausbildung der Muttersprache und seine Verordnung, daß von den Geistlichen in der Sprache ihrer Zuhörer gepredigt werden solle, ist bekannt. Die alten Volkslieder, welche im Munde des Volkes lebten und die Großthaten der Vorfahren besangen, ließ er sammeln und in die Mundart der Gebildeten übertragen. Er gab sich sogar an die Ausarbeitung einer Grammatik der Muttersprache, von deren Vollendung ihn die Schwierigkeit der Aufgabe abgeschreckt zu haben scheint. Durch

Gesetz endlich machte er es zur allgemeinen Vorschrift, daß in allen Bisthümern Knabenschulen errichtet und daß in denselben neben den Kindern der Freien auch die der Unfreien gesammelt und so lange im Lesen, Schreiben und Psalmengesang, in Arithmetik und Geometrie unterrichtet würden, bis sie hinreichend ausgebildet seien. Das deutsche National-Concil zu Mainz im Jahre 813 machte es sogar allen Eltern zur strengen Pflicht, ihre Kinder zur Schule oder zu den Klöstern oder auswärts zu den Priestern zu schicken, damit dieselben den Glauben recht lernen und das Gebot des Herrn, auf daß sie auch zu Hause unterrichten könnten. Leuchtet aus diesen Verordnungen nicht hervor, daß im Geiste des großen Kaisers bereits der Gedanke eines allgemeinen Volksunterrichts mit Schulzwang aufgetaucht war? —

Die Mittel für die Schulanstalten schaffte Kaiser Carl an, indem er den Ertrag der von ihm eingeführten Zehntabgabe nicht bloß kirchlichen Zwecken, sondern auch dem Bau und der Unterstützung von Schulen überwies.

Jedem Bischofe wurde ein Collegium Canonicorum als Beirath zur Seite gestellt, welches mit ihm in einer Behausung ein gemeinschaftliches, canonisches Leben führen sollte. Über die inneren Verhältnisse dieses den Klöstern nachgebildeten Zusammenlebens (vita communis) gibt die von Carl dem Großen wegen ihrer Zweckmäßigkeit angenommene und durchgeführte Regula canonicorum des Bischofs Chrodegang von Metz aus dem Jahre 762, welche sich im Wesentlichen der des Benedictiner-Ordens anschließt, nähere Auskunft. Danach soll das Leben in den Domklöstern ein gemeinsames, durchaus abgeschlossenes sein und durch Wahrnehmung der Betstunden, Betrachtung und Beschäftigung mit den Wissenschaften seine Würze bekommen. Innerhalb strenger Clausur war Unterhalt und Lebensweise gemeinschaftlich. Man speiste an einer Tafel und schlief in gemeinsamen Dormitorien. Unter den Brüdern wurde Einer, durch Sittenreinheit und bewährte Lehrgabe ausgezeichnet, als Scholaster bestellt, und dieser hatte die Schule des Klosters, die s. g. Domschule d. h. die Bildungsanstalt der jüngern Canoniker, aber auch sonstiger Cleriker und Laien von auswärts, welche sich als Schüler einfanden, zu leiten. Nicht selten verschrieb man sich aber auch einen berühmten Mann aus der Ferne, auf was immer für Bedingungen es geschehen konnte. Würzburg ließ sich z. B. einen

Scholastikus aus Schottland kommen, und was für große Mühe man in Bamberg es sich darum kosten ließ, das ersieht man aus einigen noch vorhandenen Schreiben der Canoniker. — Während der Scholastikus in der ersten Zeit keinen besonderen Rang vor den übrigen Canonikern hatte, gehörte er seit dem 12. Jahrhundert zu den Hauptwürdenträgern des Capitels und nahm den Rang unmittelbar nach dem Probste und Dechanten ein. Seiner Aufsicht unterstanden meistens auch die in den Bischofsstädten an Canonikatskirchen sonst entstandenen Stiftsschulen, und erhielt dadurch seine Stellung eine centrale, öffentliche Bedeutung und Wichtigkeit. Für die Seminaria puerorum in den Domklöstern enthält die Chrodegangsche Regel in Bezug auf die Erziehung und Bildung der Alumnen zu zukünftigen Geistlichen die gemessensten Weisungen. Sie sollen mit peinlicher Sorgfalt überwacht und durch die möglichst größte äußere Beschränkung zum Gehorsam gegen die Kirche und ihre Gebote und zu einem eingezogenen, den Studien gewidmeten Leben herangebildet werden. Die Schüler waren daher bei Tag und Nacht beständig unter Zucht und Leitung (sub virga et jurisdictione) des frater Scholasticus und wurden mit Tagesanbruch unausgesetzt bis gegen Mittag hin in Schule und Unterricht genommen. Ferien in unserem Sinne gab es zwar nicht, dagegen ging es an den Sonn- und Feiertagen besonders fröhlich und lustig zu. Man ergötzte sich an den verschiedensten Spielen, an Kreisel schlagen, Ballspiel, Schießen mit Holzpfeilen u. s. w.; manchmal waren sogar priesterliche oder pädagogische Functionen der ausgelassenen Jugend nicht heilig genug und bildeten die Gegenstände ihrer Scherze. Gemeinsame Ausflüge oder pomphafte Umzüge waren an den Dom- und Stiftsschulen, wo die Knaben eine weit größere Freiheit als in den Klöstern genossen, häufig und sehr beliebt. Als besondere Festtage in diesem Sinne kommen der Unschuldige Kindertag gleich nach Weihnachten, ferner wie z. B. in Münster der Maitag und der St. Nicolaus- und St. Gregoriustag in Betracht.

Carl der Große stellte diesen Schulen des Clerus in dem berühmten Capitulare vom Jahre 789, in welchem er allen Stiftern und Klöstern die Anlegung solcher Unterrichtsanstalten zur Pflicht macht, die Aufgabe, alle freien Künste zu lehren, und verlangte von ihnen im Besonderen, daß sie jeden Geist-

lichen soweit in Arithmetik und Astronomie voranbrächten, daß derselbe ohne fremde Hülfe die Feste der Kirche im Voraus berechnen könne.

Der Unterricht in den Stifts- und Klosterschulen stand unter Leitung des Scholaster, der zu seiner Unterstützung andere Brüder oder auch vorgebildetere Schüler an der Seite hatte.

Die Domschule zerfiel in eine niedere und höhere, jene befaßte sich mit den Elementar-Gegenständen, diese mit den Wissenschaften. Unter den Letzteren stand die Kenntniß Gottes und seiner Offenbarungen oben an, also die Theologie, als Dogmatik und Moral, und diese wurde geschöpft aus der hl. Schrift und den Kirchenvätern. Um diese Quellen aber zu verstehen, betrieb man mit Gründlichkeit die Sprachen und zwar nicht allein das lateinische, sondern auch griechisch und als fernere Hülfswissenschaften Mathematik, Logik und Philosophie. Von den mechanischen Fertigkeiten wurde besonders die Schreibkunst, welche man im Mittelalter mit Auszeichnung die ars clericalis nannte, wegen ihrer großen Wichtigkeit fleißig geübt und betrieben.

Kaiser Carl liebte es, Dom- und Klosterschulen zu besuchen und sich von den Zöglingen ihre Arbeiten vorlegen zu lassen, stellte die Besten zu seiner Rechten, die andern aber, mochten sie auch von noch so hoher Geburt sein, zu seiner Linken und strafte sie mit ernster Zurechtweisung und strengem Tadel. Zu Osnabrück gründete er selbst die Domschule und bestimmte, daß nicht allein die lateinische, sondern auch die griechische Sprache dort gelehrt werde. Sein besonderes Interesse für die Aufgaben dieser Anstalt bekundete er, indem er in dem Privilegium von 804, welches er dieser Schule verlieh, die feste Zuversicht aussprach, daß sich in Osnabrück jeder Zeit beider Sprachen mächtige Lehrer finden würden. Das war die erste Einführung der griechischen Sprache in sächsischen Landen. —

Auch unter Ludwig des Frommen mildem Zepter wurde noch auf die Einrichtung und Ausgestaltung der Domschulen großes Gewicht gelegt. Die Synode von Attigny z. B. spricht sich dahin aus:

„Die Schulen wollen wir eifrigst verbessern. Wer lernen will, soll darin tüchtige Lehrer finden, und in größeren Diöcesen sollen mehrere Schulen eingerichtet werden.

Auf dem Reichstag zu Tribur im Februar 825, an welchem unter Andern der Bischof Badurad von Paderborn als Missus regis theilnimmt, ermahnt der Kaiser am Schlusse seines Capitulare:

„Habet Acht auf Eure Priester, lehret sie und ermuntert sie, wie sie dem ihrer Sorge anvertrauten Volke nützlich sind; bestrafet sie, wenn begründete Klagen gegen sie vorgebracht werden. Stiftet überall Schulen, wo deren keine sind, für die Jugend, wie auch für die Diener der Kirchen.“

Doch schon bald nach dem Heimgange des großen Carl,

Der die Leuchte holder Bildung
Trug in unsere finstern Wälder,
Segensreiche Körner streute
Doch in blutgetränkte Felder,

durchtobten die unnatürlichen Kämpfe seiner Nachkommen das kaum zusammengefügte Reich und wirkten mit den stets sich mehrenden Barbareneinfällen, wie ein giftiger Mehlthau auf das so hoffnungsvoll erblühte geistige Leben in Schule und Wissenschaft. Der Adel, der auf diesem Gebiete schon glänzende Erfolge verzeichnen konnte, ließ nach und nach Feder und Griffel ruhen und griff wiederum zu Speer und Schild. Die Hof- und Palastschule des Kaisers, für das höhere wissenschaftliche Streben bislang der leitende Mittelpunkt, erstarb allmälig bei den deutschen Carolingern, und nur der geistliche Stand, vorab aber die Söhne des hl. Benedicts sind jetzt die treuen Träger gelehrter Bildung in unserem Vaterland. Wo immer wir im 9. Jahrhundert von gelehrten Leistungen an den Bischofssitzen hören, gehen dieselben mehr aus den Klöstern, als aus den Domstiften hervor, und mehr jenen als diesen verdankten die Bischöfe, welche sich durch Wissen und Gelehrsamkeit hervorthaten, ihre eigene Ausbildung. Bei den Mönchen in den Abteien auf der Reichenau, in Hirsau, in St. Gallen, in Fulda, auch im Sachsenlande z. B. in Corvey entbrannte die Schule zu einer hellleuchtenden Flamme und zündete nach allen Seiten hin.

Keiner hatte an diesem Aufschwunge größern Antheil als Rabanus Maurus, der Mönch von Fulda, der spätere Erzbischof von Mainz, und Primas von Deutschland (822—856). Die Grundsätze dieses großen Scholarchen wurden maßgebend für die Schule des deutschen Mittelalters. In seinem Werke

über die Bildung der Geistlichen (de institutione clericorum) legte er dar, wie die vorchristliche heidnische Wissenschaft nicht bloß als allgemeines Bildungsmittel, sondern auch zur leichtern und bessern Auslegung der Schrift herangezogen werden müsse, und wie es deshalb dem Geistlichen zu seiner Ausbildung nothwendig und nützlich sei, die Wissenschaften d. h. die sieben freien Künste zu pflegen. Unter diesen freien Künsten verstand man: Grammatik, Rhetorik, Dialectik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie, und nannte drei davon als Bildungsabschnitt das Trivium, die vier übrigen das Quadrivium. Über den Geist, den Zweck und die Weise dieser Studien spricht sich Rabanus aus, und wir müssen zum Verständniß des mittelalterlichen Bildungsganges näher darauf eingehen.

Während die Kinder in der dreijährigen Vorbereitungsschule den Psalter als Lern- und Lehr-Buch in den Händen hatten, bildeten beim Übergang zum Trivium zunächst Spruch und Fabel in practischer Form nach den römischen Schriftstellern Cato, Aesopus und Avian den Tummelplatz für die lesefrohe Jugend. Das aus diesen Autorentrias bestehende Triviallehrbuch, welches nach Gelegenheit und Bedürfniß durch eine Blumenlese aus den übrigen Schriften der Alten, aus der Bibel und den Kirchenvätern und namentlich auch aus der einheimischen Spruch- und Beispiels-Poesie erweitert und ergänzt wurde, vermochte nach Form und Inhalt, durch die Jahrhunderte hindurch vom frühen Mittelalter bis zum Durchbruch des Humanismus alle Fortschritte des Geschmackes und der Wissenschaft in sich aufzunehmen und wiederzuspiegeln. Denn es bot in der die Jugend anregenden und weckenden bildlichen Einkleidung einen reichen Schatz von Regeln der Sittenlehre und vor allem der Lebensklugheit und Weltweisheit, der auch auf die Charakterbildung und die ganze Lebensauffassung einen weit reichenden Einfluß üben mußte. Diese Sprüche und Fabeln waren den Zöglingen zudem nicht nur eine leicht verdauliche und schmackhafte Nahrung, sondern eiferten sie allmälig auch an zu selbstständigen Schaffensversuchen. — Nach dem Studienplan des Triviums sollten in der Grammatik, welche auch die Syntax einbegriff, jene alten Autoren ausgedeutet und die Herrschaft über die Sprache in gebundener und ungebundener Form erlangt werden. Die Rhetorik, als die Kunst der Beredsamkeit und des guten Stils, dagegen beschäftigte sich nicht bloß mit den

Werken Ciceros als Vorbild und Muster, sondern sollte auch in die Gesetzeskunde einführen. Sie machte daher auch Gesetzsammlungen, an welchen es in den Bibliotheken nicht fehlte, und römische Rechtsquellen, welche mit der alten Litteratur herübergekommen waren, zum Gegenstande des Studiums. Mit der Rhetorik zusammengehörig betrachtete man die Dialectik und definirte dieselbe als die Wissenschaft, durch welche man Untersuchungen vornehme, Begriffe bestimme und Erörterungen anstelle, um das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Rabanus rühmt diese Kunst als den Geistlichen unentbehrlich, als die Wissenschaft der Wissenschaften, disciplina disciplinarum. Die erforderlichen Kenntnisse schöpfte man aus den Werken des Martianus Capella, Boëtius, Cassiodor, Isidor und Augustinus, deren Schriften man las, übersetzte, das darin gebotene Material zu kurzen Compendien verarbeitete oder commentirte. Besonders gern verband man mit diesem Studium Disputir-Übungen, bei welchen man das erlernte logische Material zur Anwendung brachte. Ihrer gedenkt z. B. der Vorsteher der Hildesheimer Domschule, Thangmar, der selbst in Erholungsstunden mit seinem Schüler Bernward solche Übungen vornahm. Zu solchen Untersuchungen bildeten vorzüglich theologische Fragen die Ausgangspunkte. Allmälig wurde sogar der gesammte philosophische und theologische Unterricht auf das engste mit dieser Disciplin verbunden.

Das Quadrivium beschäftigte sich hauptsächlich mit mathematischen Arbeiten und Problemen, insbesondere mit der Kenntniß des Computus oder der kirchlichen Zeitrechnung. Ein Hauptschriftsteller für die Arithmetik war Boëtius, der mit seinem Schwiegervater Symmachus als Gelehrter am kaiserlichen Hofe zu Ravenna lebte. Aus seiner institutio arithmetika schöpfte das Mittelalter überhaupt seine Kenntnisse in der Rechenkunst, die außerordentlich hoch in Ehren stand. Da die Berechnung des Kirchenkalenders nicht bloß Fertigkeit im Rechnen, sondern auch die Kenntniß bestimmter astronomischer Lehren unbedingt erforderte, mußte auch die Astronomie auf den geistlichen Lehranstalten eine Pflege finden. Ihr Studium wurde von Rabanus Maurus den Geistlichen besonders empfohlen und bildete grade die Sternkunde schon eine Lieblingsbeschäftigung der carolingischen Palastschule. Eine der wichtigsten Disciplinen war auch die Musik. Rabanus Maurus macht von

der Vertrautheit mit der Musik sogar die Fähigkeit abhängig, ein geistliches Amt zu verwalten. Die Pflege der Musik an den Stifts- und Klosterschulen war schon durch energische Maßregeln Carls des Großen mächtig gefördert worden. Um tüchtige Lehrer dafür zu gewinnen, hatte er Sänger zur Ausbildung nach Rom geschickt und italienische Meister berufen. Zuerst war die Schule zu Metz und seit der Mitte des 9. Jahrhunderts auch die Klosterschule zu St. Gallen Hauptpflegestätten der Kirchenmusik. Notker, Radpertus und Toutilo schufen hier ihre weltberühmten Gesänge und verfaßten theoretische Schriften über Musik. Grundlage und höchste Autorität war auch hier Boëtius und seine fünf Bücher de Musica. Nicht die einfache Kenntniß der Noten aber machte den Musiker, sondern als solcher wurde nur derjenige angesehn, der im Quadrivium sich tiefere Kenntnisse von den Tonverhältnissen erworben, vorzüglich aber die Beziehungen der Musik zur Arithmetik erforscht hatte und die Fähigkeit besaß, über Tonart, Rhythmus, über Klanggeschlechter und deren Vermischung, kurz über Alles zu urtheilen, was in den weiten Bereich der Tonkunst gehört. An den Domschulen wie in den Klöstern gab daher auch ein Cantor, der ebenso wie der Scholaster oft zu einer Dignität des Capitels wurde, Unterweisung in der Musik, namentlich im Choralgesang. Bemerkenswert bleibt, daß der von den übrigen abweichende Choralgesang in Münster bis in die neueste Zeit Ähnlichkeit mit dem uralten Metzer bewahrt haben soll. Die stiefmütterlichste Pflege an den Bildungsanstalten des Mittelalters wurde unstreitig der Geometrie zu theil. Ein eigentlicher Unterricht über das, was wir unter Geometrie verstehen, wurde wohl kaum ertheilt. Es scheint vielmehr Erdkunde und Erdbeschreibung statt dessen gelehrt zu sein. Erst als man die Geometrie des Boëtius aufgefunden, die einen Auszug aus den Elementen des Euklid gibt, im 11. und 12. Jahrhundert begann man allmälig in die eigentliche Materie einzudringen. Endlich wurden auch an manchen Anstalten die Grundzüge der Naturgeschichte und Naturlehre getrieben, und damit wurde nicht selten Psychologie, Anatomie und Medizin verbunden. So hielt z. B. Rabanus Maurus in Fulda über die Theile des menschlichen Körpers besondere Vorträge.

Dieser ganze mittelalterige Unterrichtsplan, wie Rabanus Maurus ihn begründete und wie er in den Klöstern sowohl, wie

in den Domschulen sich einbürgerte, mag immerhin im Ganzen so wohl wie in seinen einzelnen Disciplinen von einer gewissen schematischen Einseitigkeit und Dürftigkeit gewesen sein, die heute nicht mehr paßt und befriedigt. Hiernach allein aber dürfen die Leistungen in den damaligen Schulen des Klerus nicht bemessen werden. Von höchster Bedeutung und Wichtigkeit waren für ihre großartigen Erfolge entschieden die mündliche Lehrtradition und die Persönlichkeiten derjenigen, welche den Anstalten vorstanden und den Unterricht darin leiteten. Diese alten Schulhalter waren in der Regel Männer, welche das, was ihnen hier und da an positiven Kenntnissen abging, durch Liebe zur Sache, durch ausgezeichnete Befähigung, durch ihre Lehrgabe und die Methode ihres Unterrichts ersetzten und so durch formale Tüchtigkeit meistens die etwaigen Lücken und Mängel der materiellen Seite ausglichen. Von wahrer Gottesfurcht und edelster Nächstenliebe beseelt gingen sie in ihrer Lehrthätigkeit von dem Grundsatze aus, daß es vor allem noth thue, die Kräfte und Anlagen des Kindes nicht bloß zu entwickeln, sondern sie zu veredeln und zu vervollkommnen. Sie wollten der ihnen anvertrauten Jugend Lust und Liebe zu den Studien einflößen, sie an eigene, ernste Thätigkeit gewöhnen und für das Leben und dessen Aufgaben erziehen. Indem sie mit der Fülle ihres Geistes und der Wärme ihres Gemüthes sich in die lateinischen und griechischen Classiker versenkten, suchten sie deren formale Schönheit zugleich mit ihrem tiefern Gehalt zu erschließen und so das sprachliche Studium zugleich als allgemeines Bildungs-, namentlich als Übungsmittel für die Denkkraft zu benutzen. Mit weiser Beschränkung hielten sie die Vielheit der Gegenstände von ihren Lehrstätten fern, ließen es dagegen ihre Sorge sein, daß ihre Zöglinge ein abgeschlossenes Ganzes von der Schule mitnahmen. So an den Vorbildern der edelsten Charaktere vorgebildet und mit gründlichen Kenntnissen ausgerüstet, traten dann diese Schüler, tiefgegründet in Charakter und Sinnesart, voll warmer Begeisterung für Schule und Wissenschaft ins Leben und bewährten den Ruhm der geistlichen Väter, denen sie ihre eigene Tüchtigkeit verdankten.

Für alles dieses liefern die vielen vortrefflichen Scholarchen und Gelehrten des 10. und 11. Jahrhunderts, welche in den Klöstern, in den Bisthümern und an den Höfen der Kaiser lebten und wirkten, den glänzendsten Beweis. Überall sehen

wir da großartige Männer und Frauengestalten, überall Heroen des Wissens, Meister der Kunst, universelle Geister, emporgehoben durch einen heiligen Eifer für Gott und Göttliches und deshalb unbegränzt in ihrem Streben, unermüdlich in der Selbstlosigkeit ihres erfolgreichen Wirkens. Seit Mitte des 10. Jahrhunderts nimmt denn auch auf den Bischofssitzen Sachsens die Zahl der Prälaten zu, welche für höhere Geistesbildung, für Wissenschaft und Unterrichtswesen entschieden Sinn und regen Eifer zeigen, und so den Weg bahnen zu den vortrefflichen Erfolgen des folgenden Jahrhunderts auf diesen Gebieten. Ex episcopatibus principium! konnte man für das 10. bis 12. Jahrhundert sagen d. h. für dic Zeit, in welcher bei den Kirchenfürsten der Bischof noch vorherrschte vor dem weltlichen Fürsten. Unter Leitung und persönlicher Arbeit der Bischöfe glänzten jetzt in sächsischen Landen die Domschulen von Osnabrück, Hildesheim, Paderborn, Münster, Minden, Halberstadt, Magdeburg und Merseburg als Gelehrten-Schulen ersten Ranges. Alle Wissenschaften fanden hier ihre Pflege, und nicht genug damit, daß sie Poesie, Musik und Gesang betrieben, bildeten sie fast ausnahmlos auch Werkstätten der mechanischen Fertigkeiten, Academien und Lehrstätten der Kunst und des Kunsthandwerks im weitesten Sinne. Lag doch damals auch alle Art künstlerischer Thätigkeit, welche im Mittelalter vornehmlich die Darstellung idealer, heiliger Glaubenswahrheiten zum Gegenstande hatte, in der Hand des Klerus und wurde von ihm bis in die höchste Spitze mit bewunderungswerthem Eifer und Geschick geübt.

Bischof und Geistlichkeit, Abt und Mönche waren fast einzig und allein die Werk- und Baumeister des Mittelalters. Sie standen als Structuare meist in eigener Person jenen thätigen Bauhütten vor, in welchen alle übrigen Künste Schule und Werkstatt fanden, und als später der wissenschaftliche Unterricht in den Dom- und Klosterschulen und so die gelehrte clerikale Bildung längst an Umfang und Tiefe verloren hatte, stand fortwährend die kirchliche Baukunst, Sculptur und Malerei noch in höchster Blüthe.

Die wissenschaftliche Höhe der Schulen hielt sich allerdings nicht lange. Schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts wird vielerorts nicht mehr davon berichtet und das ganze weitere Mittelalter hindurch führt Wissenschaft und Unterrichtswesen

an den Bischofssitzen im Allgemeinen nur ein kümmerliches Dasein. Das Unwesen des aus dem Geiste der Zeit allmälig emporwuchernden Faustrechts wirkte höchst nachtheilig auf die Zeitverhältnisse und die idealen Güter unserer Nation zurück. Rohheit und Barbarei griffen auf Entsetzen erregende Weise um sich. Bildung und Kunst, die gern unter dem Schutze des Friedens gedeihen, mußten in eben demselben Maße vernachlässigt werden, als die Pflicht der Selbstvertheidigung für den Einzelnen, wie für die Corporation eine stets gerüstete Faust, eine für Berennung und Sturm gefeite Behausung verlangte. Kein Wunder, daß von den Domcapiteln nunmehr gewöhnlich bei den Wahlen weniger der fromme und gelehrte Bischof, als der persönlich tapfere und durch Verbindungen mächtige Beschützer von Stadt und Land in Betracht kam. Später wurde dieser Grundsatz ausgesprochenermaßen der einzige für die Zusammensetzung des Domcapitels. In Paderborn kam z. B. am 16. September 1480 ein Statut zu Stande, nach welchem nur rechtmäßige Fürsten-, Grafen- und Rittersöhne künftig sollten ins Domcapitel aufgenommen werden, „weil diese wegen ihrer Familienverbindungen das Bisthum besser schützen konnten.“ Kriege im Großen und, durch die fast gleichzeitige Handelsblüte gefördert, Wohlleben und Verweichlichung in den Städten, so wie manche Zufälle lokaler Natur bröckelten an von altersher überkommenen bewährten Einrichtungen und brachten dem gemeinschaftlichen Leben in Stift und Kloster die verschiedenartigsten Gefahren. So führten Widerwillen und Auflehnung gegen die klösterliche Zucht und das gemeinschaftliche Leben bei guter Gelegenheit in den Domklöstern um den Anfang des 12. und gegen Mitte des 13. Jahrhunderts zur förmlichen Aufhebung dieses Lebens bei den Canonikern. Fortan war man für sich, und aus den demüthigen geistlichen Brüdern des stillen Domklosters wurden alsbald Domherren, die mit reichlichen Mitteln und den Standesvorrechten hoher Geburt versehen, ein freies Leben führten. Auf dem Bischofsstuhle sowohl, wie im Capitel wurde Studium und Gelehrsamkeit allmälig seltner, so daß man gar in Erinnerung halten mußte, daß wenigstens der Domscholaster Doctor der Theologie oder des canonischen Rechtes sein sollte. Der harnischtragende Bischof war jetzt vornehmlich Fürst, und so konnten auch die Domprälaten ihre ritterlichen Neigungen und vornehmen Liebhabereien

nicht vergessen, suchten sich der ernsten Pflichten ihres Amtes möglichst zu entziehen und genossen die bequeme Pfründe in Wohlleben und äußerm Glanze. An manchem Stifte zerrüttete deshalb der Verfall des canonischen Lebens nicht nur die strengere Disciplin der Schule, sondern auch das gesammte Unterrichtswesen gänzlich.

Die Schule verlor ihren opferfreudigen, wissensernsten Scholaster und siechte kümmerlich und ungesund an Saft und Triebkraft dahin. Die neuen Scholaster überließen ihr schweres Amt gern ganz einem Miethling, einem Rector oder Magister, dessen Besoldung oft so kläglich bemessen wurde, daß er beim Capitel noch kleine Dienste sich verschaffen mußte, um des Lebens Nothdurft zu haben. Die Schulfeste, früher die Gipfel kindlicher Freude und Fröhlichkeit, arteten zu Rohheiten und albernen Possen aus, so daß mitunter die gröbsten Excesse, Streitigkeiten und Balgereien die Lustbarkeiten des Tages abschlossen. Zöglinge verließen trotzig und eigenmächtig Schulen, an denen es ihnen nicht mehr gefiel, und waren schwer dahin wieder zurück zu bringen. Es entstand das fahrende Scholarenthum, ein Institut der zweifelhaftesten Romantik auf dem Entwickelungsgebiete des mittelalterlichen Schulwesens, gegen welches schon im 13. Jahrhundert mit Gewalt eingeschritten werden mußte. Der Unterricht ward immer dürftiger. Wie weit die Lehraufgabe und das Ziel der Schule noch reichte, dafür fehlt heute jeder Anhalt. Jedenfalls blieb sie weit hinter den Aufgaben zurück, die ihre großen Begründer ihr gestellt hatten und die Würde des geistlichen Amts erforderte. Deshab besuchten denn auch die angehenden Domherrn (Domicelli, Domicellarii) welche Selbstgefühl und Streben hatten, thatsächlich schon im 12. Jahrhundert zu ihrer höhern Ausbildung die gelehrten Schulen und aufkommenden Universitäten des Auslandes, namentlich Bologna und Paris. Der dadurch in den Stiftsschulen sich allmälig zeigenden Verödung suchten zwar die 3. und 4. lateranensische Synode und die Päpste Innocenz III., Honorius III. und Gregor IX. durch Vermehrung der Rechte und Privilegien jener Schulen abzuhelfen. Allein alles dieses bezielte bei der Hülflosigkeit der Zeit nur, daß unbemittelten Schülern eine nothdürftige Bildung für den geistlichen Stand an diesen Schulen möglichst gesichert war, indem man die Anforderung einer vollen wissen-

schaftlichen Ausbildung (scientia eminens) seit der Mitte des 13. Jahrhunderts an die gewöhnlichen Geistlichen nicht mehr stellte. Man machte den Kathedralkirchen die Auflage, einen Lehrer der Grammatik und einen Doctor der Theologie anzustellen, welche den Unterricht gratis zu ertheilen und besonders armen Schülern ihre Sorgfalt zuzuwenden verpflichtet sein sollten, und stellte diese Lehrer den Professoren an den Universitäten gleich. Allein so wohlthätig diese Bemühungen waren und so dringend ähnliche Beschlüsse auf den Provincial-Synoden des 14. und 15. Jahrhunderts wiederholt wurden, so war man bei dem Rückschritt, den allmälig das gesammte kirchliche Leben nahm und nehmen mußte, nicht im Stande, dieselben aufrecht zu erhalten. Für die angehenden Domherrn ergingen vielmehr im 15. Jahrhundert ausdrückliche Capitular-Dekrete, nach welchen diese Herren deutsche oder ausländische Universitäten ein oder mehrere Jahre zu besuchen hatten und vor Erfüllung dieser Bedingung als gehörig ausgebildet und als der Schule entlassen nicht angesehen werden sollten. Die Domschule aber beschränkte sich häufig lediglich darauf, die Choräle oder Psalteristen zum Chordienst auszubilden.

So entfiel der Domschule Bedeutung, Zweck und Wirksamkeit, dem Schulamt (scholasterium) seine Würde und öffentliche Achtung. Nur selten raffte das früher so lebensfrische Institut sich hier und da zu kurzer segensreicher Arbeit auf, im Allgemeinen verfiel es aber einer Erstorbenheit, bei der an ein Wiederaufleben kaum zu denken war. Eine Neuschaffung nur vermochte dem frühern Unterrichtswesen bei Beginn einer andern Zeit wieder Schwung und Triebkraft zu neuen Zielen zu geben. Durch das Aufblühen des Humanismus Italiens im 14. Jahrhundert wurde diese Umleitung allmälig vorbereitet, um (im Zeitalter der Reformation) bei Beginn der Neuzeit auch in Deutschland seinen Abschluß zu finden.

II.

Die Schule von Hildesheim.

Vor den vielen Domschulen trat im östlichen Sachsen besonders die von Hildesheim hervor. Im Zeitalter der Ottonen begann ihre Blüthe und bis ins 13. Jahrhundert bewahrte sie einen hervorragenden Namen unter den Lehranstalten Deutschlands.

Ihr eigentlicher Gründer ist der 4. Bischof der Stadt, der Mönch von Fulda und Corvey, Altfried (847—874), der Freund und Berather der letzten Carolinger, ein Schüler Rabanus Maurus und des hl. Ansgar. Er erbaute in Hildesheim den Dom und schloß daran das Domkloster mit Kreuzgang. Die damit zugleich neuerstandene Domschule, wie das Kloster unterstellte er der Regel des hl. Benedicts und förderte sie durch seine Wissenschaft und Erfahrung. So begründete er den Ruf der Hildesheimer Kirche und ihrer Schule, der Fürsten und Große bewog, ihre Kinder dem dortigen Stift zur Erziehung zu senden.

Wohl waren die pädagogischen Grundsätze Benedicts geeignet, solches Vertrauen zu rechtfertigen. Jener Ordensstifter hielt sich an den Satz: „Deine Gegenwart halte deine Schüler in Zucht, selten wirst du nöthig haben zu züchtigen, wenn du fleißig um sie bist.“ Aufseher überwachten daher die Zöglinge bei Tag und Nacht, begleiteten sie überall hin und beobachteten ihre Gespräche, Spiele und Arbeiten, damit, wie es in den Statuten Chrodegangs heißt, „das zur Ungebundenheit geneigte Alter keinen Durchschlupf finde zu sündhaftem Treiben.“ (Nec lasciva aetas nullum posse reperire locum, quo in peccati facinus proruat.) Circatores war der Name dieser Wächter, bajuli (Lastenträger) benamsten sie die muthwilligen Jungen, weil sie Ruthenbündel unter dem Arm hatten, um nöthigenfalls sogleich einen Klapps oder Jagdhieb auszutheilen, manchmal auch, z. B. beim Wecken bloß leicht damit zu berühren. Nur die Ruthe (virga) figurirte bei den Benedictinern

als Strafwerkzeug, aber ein Magister, der nur die geringste Verletzung irgend welcher Art zufügte, wurde mit ernstester Rüge und sofortiger Amtsentsetzung bestraft. Mit einer Ruthe, welche die Urkunden als ferula, „ein schwankes Gertlin oder Rieflin," als levis, schwach, teres, glatt, rund, nicht scharfkantig und endlich ex vimineis, von der Weide oder Birke geschnitten, beschreiben, soll geschlagen werden. Auf einem alten Schulsiegel der Stadt Höxter vom Jahre 1356 sehen wir den Magister im faltenreichen Talar, das Barett auf dem Haupte auf einem zierlichen Stuhl, vor ihm knieend den Knaben. Während des Lehrers Rechte die Ruthe über dessen Rücken schwingt, hält er dem Kinde mit der Linken das Kinn und reckt ihm den Kopf in die Höhe. Dieses Bild zeigt, mit welcher würdigen Ruhe, selbstbeherrschenden Mäßigung und gemüthlichen Strenge das Mittelalter strafte. Es veranschaulicht zugleich den Grundsatz in der Haus- und Schulordnung der Cluniacenser: Ne tangat (magister) carnem eorum manu, nunquam. Niemals soll der Lehrer den Körper des Kindes strafend mit der bloßen Hand berühren. Nie soll gezüchtigt werden mit der flachen Hand (palma), nie mit der Faust (pugno), nie gar mit Fußtritt (calceo) oder auf irgend eine andere ähnliche Art, um der Gefahr willen, die für den Sträfling dadurch entstehen kann. Bei schwächlichen Knaben war man wohl sparsam mit der Anwendung der Ruthe, zwischen den Kindern vornehmer Eltern und Unfreier wurde indessen kein Unterschied gemacht.

So wurde Zucht und Disciplin in Hildesheim an der Domschule gehandhabt, nachdem Altfried die Regel des hl. Benedict dort eingeführt hatte, — nicht barbarisch, wohl aber streng und ernst, mustergültig für die Gegenwart. —

Altfrieds Geschick und Tüchtigkeit als Lehrer der Jugend vererbte sich als ein sorgsam hinterlegter Schatz, auf seine ehrwührdigen Nachfolger im Bischöflichen Amte. Unter ihnen verdient besonders Wicbert (880—903) wie seine beiden Nachfolger, dem Kloster Corvey entstammend, erwähnt zu werden. Er beweißt uns, daß in dem Kloster zu Hildesheim auch die Heilkunde eine Pflegstatt gefunden. Denn dieser Bischof war sehr erfahren darin, schrieb darüber gelehrte Werke und erwarb sich große Verdienste im Bücherwesen. Zu einer Zeit, wo die Bücher noch sehr selten waren, vermehrte er mit Eifer die Bibliothek namentlich durch eine von ihm selbst gefertigte Ab-

schrift der Bibel. Vornehmlich, aber sammelte der 10. Bischof von Hildesheim, Ottwin (954—984), Günstling und Begleiter Kaiser Otto's I. in Italien einen großen Bücherschatz und legte dadurch den Grund zu der kräftigern Entwickelung der Schule. Als erste Frucht dieser neuen Anregung, erscheint die Geschichte der Übertragung der Reliquien des hl. Epiphanius, welchen Heiligen Ottwin als die herrlichste Beute von seiner zweiten Heerfahrt nach Italien nach Hause brachte. Es ist eine im schlichten kirchlichen Stile der Zeit geschriebene Erzählung, die nach dem Tode des Bischofs verfaßt ist. Die von Ottwin aus Italien mitgebrachten sonstigen Schätze an Gold, Edelstein und Perlen verarbeitete später die Kunstfertigkeit Bernwards zu heiligen Gefäßen.

Osdag (984–989), gleich seinem Vorgänger Ottwin ein Mönch aus dem Kloster Reichenau, war wiederum ein für die höhern Interessen des menschlichen Lebens begeisterter Mann. Möglich genug, daß diese beiden Bischöfe und ihre nächsten Nachfolger manches Buch und anderartiges Kunstwerk, vielleicht auch manchen Künstler und Gelehrten aus der Reichenau in ihr Domkloster nach Hildesheim zogen. Denn der Benedictiner Heinrich der Lahme berichtet, daß dort zu Beginn des 11. Jahrhunderts infolge von Zwistigkeiten ein großer Abgang von Männern, Büchern und Kirchenschätzen stattgefunden habe. Jedenfalls setzte von jetzt an der Aufschwung in den Studien und freien Künsten bei der Domschule an. Osdag, wie sein Nachfolger Gerdag († 992) widmeten sich persönlich und mit großem Eifer der Erziehung und besuchten, selbst wirkend, oft und gern ihre Schule. Der Letzgenannte hatte das Stift zur Heimath und seine Ausbildung auf derselben Domschule genossen, deren Fortentwickelung er jetzt seine Kräfte widmete. Von den Gehülfen, deren sich diese Bischöfe im Lehramte bedienten, ist leider nichts überliefert. Vornehmlich ihrem Eifer für das Schulwesen aber bleibt es zu danken, daß die Schule Hildesheims ein Juwel Sachsens wurde, indem ihr in dem gelehrten Thangmar ein Schulhalter und Vorsteher erwuchs, durch dessen Leistungen sie in vollstem Lichte aufglänzte.

Thangmar, Scholastikus, später Decan der Hildesheimer Kirche, gehört zu den bedeutendsten Gestalten seiner Zeit. Als Staatsmann und Diplomat bewandert und geschickt in den Geschäften des Reichs, wie nicht minder in allen Wissenschaften

und in den Künsten der Malerei, Bildhauerei und Baukunst stellt er, wie so mancher seiner Zeitgenossen ein Bild und Wahrzeichen dar, von der verdienst- und ehrenreichen Stellung, welche die Kirche und ihre Diener damals einnahmen. Sein ruhmwürdiges Wirken wurde fruchtreich an großen Geistern. Denn seiner Schule bester Zögling war der hl. Bernward, die höchste Zierde des Stuhles zu Hildesheim, der gelehrte Erzieher Kaiser Otto III., der hervorragendste Werkmeister deutscher Kunst im frühen Mittelalter. Er war der Liebling Thangmars, der später in der Vita Bernwardi meisterhaft die Lebensbeschreibung dieses seines berühmtesten Scholaren schrieb. Vertraute ihm Bernward doch wie das Kind dem Vater und konnte ihm von dessen ganzen Leben nicht der geringste Umstand verborgen bleiben. Mit Eifer folgte Bernward den Vorträgen dieses seines Lehrers, faßte sie gleich einer emsigen Biene auf seinem entfernteren Sitze begierig auf und versammelte dann die fleißigeren Domschüler um sich, ihnen die glücklich gewonnenen Kenntnisse mitzutheilen. Alle seine Genossen, die geistlichen Brüder am Dom und der Bischof liebten den lernfrohen Schüler und beschenkten ihn mit ihrem ganzen Vertrauen. Eifrigst betrieb er Theologie, Philosophie, ja sogar die Medizin, worin er sich große Kenntnisse erwarb.

Aus der Vita Bernwardi ist besonders jene Stelle für das Wesen Bernwards wie für die Lehrmethode auf der Hildesheimer Schule bemerkenswerth, in welcher Thangmar darüber berichtet, wie er den Unterricht des talentvollen heranwachsenden Knaben gefördert. Es heißt dort:

„Ich nahm ihn zuweilen mit mir, wenn ich in Geschäften des Herrn Bischofs das Domkloster verließ. Nicht selten brachten wir dann den ganzen Tag, während wir ritten, mit wissenschaftlichen Übungen zu. Wir nahmen dabei eine nicht weniger umfangreiche Lection vor, als wenn wir in der Schule dazu Muße gehabt hätten, vergnügten uns bald dichtend im Versmaß, brachten dann unsere Vornahmen wieder in Prosa und erörterten einfach den Inhalt des Gelesenen, oder bearbeiteten denselben mit logischen Schlüssen."

Zu dieser freien Methode des Unterrichts paßt der weitere Bericht, daß Bernward neben den Wissenschaften Zeit und Gelegenheit auf der Schule gefunden, Kunst und Kunsthandwerk zu erlernen und zu betreiben. Thangmar lobt den Fleiß,

das Talent und den Wissensdurst seines Schülers und sagt dann, daß derselbe nichts desto weniger auch viel Eifer für die leichtern s. g. mechanischen Künste gezeigt habe. Im kunstvollen Abschreiben der Bücher habe er sich besonders hervorgethan und die Malerei mit Feinheit geübt. Noch heute besitzt Westfalen (der Graf von Landsberg-Velen) ein Psalterium in Kleinfolio mit kleinen und größern Initialen, welches von Bernward geschrieben und mit Gold und andern Farben illuminirt ist. Dieses wie das im Domschatz zu Hildesheim befindliche kostbare Evangelienbuch und die übrigen Kirchenbücher ließ der große Bischof anfertigen, um den Glanz des festlichen Gottesdienstes zu erhöhen. Denn Thangmar berichtet: „Für die feierlichen Processionen an den Hauptfesten ließ er Evangelienbücher anfertigen, die von Gold und Edelsteinen schimmerten.“ Die in diesen Buchwerken enthaltenen Kleinmalereien zeigen dem ästhetisch gebildeten Auge unsers Jahrhunderts zwar noch erhebliche Unvollkommenheiten in Zeichnung und Technik, z. B. dicke Umrißlinien, dunkle, durch schwarze Striche verstärkte Schatten, wenig künstlerisch abgewogene Farbenstimmung, schablonenmäßige Verzierung durch Punktmuster, sind aber durch die außerordentliche Gedankentiefe der Darstellung und das ernste Streben nach höchster Vollkommenheit, was sich in ihnen ausdrückt, von hoher Bedeutung und großem Werth.

Der Bericht Thangmars sagt dann weiter, Bernward sei ausgezeichnet geschickt gewesen in der Kunst, Metalle zu bearbeiten, edle Steine zu fassen (ars clusoria) und in jeglicher Technik, wie er dies auch später durch viele prächtige Bauwerke, die er ausgeführt, bewiesen.

Von diesen Bauwerken steht oben an das Werk seines Lebens: Die Klosterkirche von St. Michael zu Hildesheim. Er liebte es, die Wandflächen mit bunten Steinen musivisch auszuschmücken, und wandte dies z. B. bei Bauten auf seinen Erbgütern an. Ja sein eigenartiger Baustil wurde nach dem Zeugniß der Kunstgeschichte durch mehr als 100 Jahre schulbildende Norm nicht allein im Hildesheimer Sprengel, sondern weit darüber hinaus in ganz Sachsen. Daß die Nähe des Harzes, wo der Bergbau schon im 10. Jahrhundert blühte, in Hildesheim frühzeitig die Metallarbeiten, insbesondere die Entwickelung der Gießkunst förderte, ist erklärlich. Aber nichts destoweniger erfüllen die Erzwerke, welche Thangmar als aus

der kunstgeübten Hand seines Schülers hervorgegangen aufzählt, mit Erstaunen. Wir erwähnen davon die ehernen Thorflügel des Domes, deren 16 Bildwerke dem Volke eine Bilderbibel sein sollte; die kunstvoll gegossene Christussäule, ebenfalls mit biblischen Darstellungen. Diese beiden Kunstwerke hatten ihre Vorbilder in Rom, wo Bernward 1001 als Gast Otto III. sie gesehen und wohl beachtet hatte. Von der Christussäule, fürwahr „eine Triumphsäule des Gottmenschen, dem Könige Christus durch seinen Diener Bernward errichtet," ist es längst bekannt, daß sie eine Nachbildung der römischen Trajansäule war. Für die Bernwards-Thüren aber hatten sowohl in der ganzen Anordnung und dem Gedankenkreise als auch in bestimmten einzelnen Details, wie heute nicht mehr bezweifelt wird, die kunstvoll geschnitzten Holzthüren der Basilika von St. Sabina zu Rom als Muster gedient. Weiter sind als Werke des Bischofs berühmt: Die beiden Leuchter von überraschender Kunstfertigkeit, das mit Goldblech überzogene, mit hunderten von Edelsteinen, Perlen und Gemmen verzierte Kreuz, in dessen Mitte er ein Stück vom Kreuzholz des Erlösers, ein Geschenk Otto III. einfügte, und endlich als großartigstes Werk der Schmiedekunst die goldschimmernde prächtige Leuchtkrone, die noch heute das ganze Chor des Hildesheimer Domes ausfüllt und ziert.

Aus allem diesem erweist sich, in welchem Maße Bernward wie die übrigen Zöglinge auf der Schule zu Hildesheim Gelegenheit hatten, nicht bloß sich hohe gelehrte Bildung zu verschaffen, sondern auch in das Kunsthandwerk gründlich sich einzuleben und technisch einzuüben. Waren doch auf dieser Schule augenscheinlich damals Wissenschaft und Kunst auf das innigste verbunden.

Seit Bernward den Stuhl von Hildesheim (993—1022) eingenommen hatte, trug das weise berechnete Erziehungs- und Ausbildungswerk Thangmars volle, herrlichste Frucht, und die Domschule erreichte unter ihm den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit. Bernward ward ja jetzt ihrer Zöglinge Vorbild und Lehrmeister. Der große Bischof trieb nicht allein in der von Amtsfunktionen freien Zeit Studium, Lectüre und Bücherschreiben, so wie das Kunsthandwerk als Lieblingsbeschäftigung, sondern er hielt auch persönlich seine Umgebung und vornehmlich die begabteren Jünglinge in und außer seiner Domschule

zu beiden Arten der Thätigkeit an. Er schrieb selbst ein Lehrbuch der Mathematik für den Kaiser Otto III., und scheint auch veranlaßt zu haben, daß annalistische Aufzeichnungen über die Hauptbegebenheiten seines thatreichen Lebens abgefaßt wurden. Die äußerst schätzbaren Geschichtsquellen der Hildesheimer Annalen verdanken wir wahrscheinlich der Anregung Bernwards. Das mathematische Buch (liber mathematicalis), das Bernward für den Unterricht gebraucht haben soll und die Arithmetik des Boëtius mit Glossen enthält, befindet sich noch im Domschatz zu Hildesheim. Täglich bestimmte er einige Zeit dazu, die Arbeiten, die unter seiner Anleitung, sei es im Dienste der Wissenschaften, sei es auf dem Gebiete der Kunst unternommen wurden, zu besichtigen und zu prüfen. Nachdem ihn am Morgen zuerst der Gottesdienst, dann die Rechtspflege und die Sorge für Arme und Nothleidende in Anspruch genommen, besuchte er gegen Mittag, bevor er sich zu Tisch setzte, die Werkstätten der Künstler, und nachdem er den ganzen Tag unermüdlich in den Werken der Frömmigkeit, der Liebe und in der Förderung alles Edlen und Guten sich angestrengt hatte, nahm er zu seiner eigenen Belehrung und geistigen Erbauung nicht selten noch die nächtlichen Stunden zu Hülfe. So beschreibt uns Thangmar die Lebensweise und Tagesordnung eines für Schule, Wissenschaft und Kunst hochbegeisterten Bischofs damaliger Zeit!

Um diese Blüthezeit der Schule besuchten abgesehen von vielen andern großen und verdienten Männern Hildesheim als Musenstadt, Kaiser Heinrich II. der Heilige, den seine Mutter ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt hatte, der hl. Benno, welcher im Domkloster blieb und dann von 1066—1106 Bischof von Meissen war, und endlich Paderborns berühmtester Bischof der hl. Meinwerk (1009—1036).

Leider mußte der hl. Bernward erleben, daß bei dem Brande des Domes zu Hildesheim von der Bibliothek der Kirche, die durch sein Verdienst zum Vortheil der Domschule so reich mit philosophischen, medizinischen und theologischen Werken ausgestattet war — ein unersetzbarer Schatz der kostbarsten Werke, wie die Chronik klagt, zu Grunde ging. Nach seinem Absterben wurde des hl. Bernwards Leib in des Bischofs Lieblingsstiftung, in der Krypta der Michaelis-Kirche beigesetzt.

In Bernwards Geiste wirkte sein heiliger Nachfolger, der sittenstrenge Godehard (1022—1039), der Ordensmann von

Altaich, der Reformator der Klöster Hersfeld und Tegernsee. Noch als er die Schule besuchte, war das Abschreiben von Büchern seine Lieblingsbeschäftigung. Er brachte daher eine große Anzahl theologischer und philosophischer Werke zusammen und fertigte selbst eine Bibel von wunderbarer Schönheit an, wozu er das Pergament sowohl wie alles Andere, was nöthig war, mit eigener Hand bereitete. Die theologische Bildung verdankte er seinem Lehrer Liutfrit an der damals sehr berühmten Domschule in Salzburg. Später zum Abt des Klosters Altaich erwählt, förderte er die Pflege der Wissenschaften und der Künste unter den Mönchen mit solchem Eifer, daß der Ruhm seiner Klosterschule in allen Gauen Deutschlands laut verkündigt wurde. Lernbegierige Jünglinge strömten damals in großer Anzahl herbei. Ebenso in Tegernsee und Hersfeld, wo er die verfallene Klosterzucht wieder herstellte, wendete er der Verbesserung des Unterrichtswesens seine größte Sorgfalt zu. Auch die „mechanischen Fertigkeiten" waren in der Schule von Niederaltaich durch den hl. Godehard im hohen Grade gefördert worden. Denn er selbst war einer der größten Baumeister und Künstler in Erzguß und Bildnerei, die je auf bayerischem Boden entsprossen.

Im Jahre 1022 auf den bischöflichen Thron von Hildesheim erhoben, leitete er persönlich den Unterricht der im Domstift weilenden Knaben, las mit ihnen die Werke der alten Autoren, von denen er besonders Cicero und Horaz verehrte, und übte dieselben in der Schreibkunst ein. Wie Ottwin, ein Verehrer der hl. Caecilia, sorgte er dafür, daß auch der Gesang fleißig betrieben und den Schülern in der schönen Kunst der Malerei, die schon unter Bernward manches Schöne gefördert hatte, förmlicher Unterricht ertheilt wurde. Ja sogar die Glasmalerei erscheint unter ihm in schulmäßiger Übung. Denn es wird in dem Leben des hl. Bischofs ein gewisser Ludger erwähnt, der, durch einen Unfall arbeitsunfähig gemacht, vielfach die Maler und Diejenigen aufsuche, welche Fenster aus Glas zusammensetzten (qui vitro fenestras componebant) und sich bei ihnen gelehrig und brauchbar zeige. Auch die kunstvolle Bearbeitung der Metalle brachte es zu schönen Erfolgen, indem der selbst äußerst kunstgewandte Bischof zugleich mit geschickten Meistern arbeitete. Abgesehen von den Glocken, welche die von ihm vollendeten Domthürme erhielten, stammt

auch die Tumba des hl. Epiphanius in reicher Vergoldung ungefähr aus dieser Zeit. Damit auch ärmere Schüler, welche der Pfründen entbehrten, die Möglichkeit zu ihrer Ausbildung hatten, errichtete Godehard in dem neuerbauten Epiphanius-Stifte eine äußere Schule, für die er während seines ganzen Lebens durch geistliche und leibliche Almosen heilsame und hinreichende Sorge traf.

In Schule und Stifte hielt er strenge Zucht, und Kaiser Heinrich II. war von dem strengen Leben im Domkloster, das er ja selbst genossen hatte, so sehr erbaut, daß er seinem neugegründeten Stifte zu Bamberg nebst der Wissenschaft Lüttichs die Strenge des Hildesheimer Stifts wünschte.

Da nach Thangmars Tode ein hervorragender Scholastikus an der Domschule zu Hildesheim fehlte, sandte er die begabtesten canonici scholares an andere berühmte Schulen, um sie zu gelehrten Männern für seine Anstalt vorzubilden. So den Hildesheimer Cleriker Wolfshere, welcher später als Domcanoniker in Hildesheim die Thaten des unvergeßlichen Bischofs niederschrieb und der Nachwelt überliferte, an die Hersfelder Klosterschule, wo damals Alkuins Ruhm Schüler von nah und fern herbeilockte. Hier, wie besonders in Altaich fand er Lehrer und Freunde Godehards, die ihm wichtiges Material zu seiner Arbeit boten, und wurde dieselbe so eine überaus reichhaltige Biographie des großen Bischofs. Benutzt sind von Wolfshere auch die bereits genannten Hildesheimer Annalen, welche bis zum Jahre 1040 fortgeführt werden.

Der Nachfolger Godehards ein Däne Tymme oder Thiedmar ließ in der Sorge für Bildung und Wissenschaft viel zu wünschen übrig, und das Verstummen der Hildesheimer Annalen 1043 hängt vielleicht hiermit zusammen. Allein nur kurz war seine Regierungszeit. Unter Azelin (1044—1054) beziehungsweise dessen Nachfolger wurde die Hildesheimer Schule dann einer Neuerung unterworfen. Diese Neuerung bezweckte die fränkische und deutsche Gelehrsamkeit auf der Schule mehr zur Geltung zu bringen und wurde von dem Scholaster Benno, spätern Bischof von Osnabrück unter Beihülfe Bernard von Constanz so glücklich durchgeführt, daß die Schule wieder in alter Vortrefflichkeit sich hervorthat. Ihr Scholarch war wiederum nicht bloß ein großer Gelehrter und Politiker, auch in der Baukunst, der Mutter aller übrigen Künste war derselbe so erfahren und

berühmt, daß man ihn, als er schon Bischof war, mit dem glücklichsten Erfolge nach Speier berief, um den Einsturz der Domkirche, welche dem Rheinufer zu nahe gebaut war, abzuwenden. Nicht allein viele Bauten, welche unter dem folgenden Bischofe in Hildesheim entstanden, sondern auch die manchen neuerstehenden Burgen Heinrich IV. in Sachsen erwuchsen nach seiner Angabe. Diesem feingebildeten schwäbischen Geistlichen, einem Schüler Heinrich des Lahmen von der Reichenau, den der Bischof unter großen Versprechungen nach Hildesheim als Scholaster berufen hatte, mißfiel bei seiner Ankunft sehr der rohe Ton, der unter den Scholaren herrschte, und er gab sich deshalb während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes die größte Mühe, die Schüler an höfische Sitte zu gewöhnen und ihnen Begeisterung für das Studium der freien Künste einzuflößen. Als Bischof von Osnabrück war Benno übrigens bei dem Streite zwischen Papst und Kaiser gut kaiserlich, zeichnete sich zugleich aber durch Friedensliebe und durch vorsichtige Klugheit aus, welche ihn mit keiner Partei zerfallen ließ. Unter Bischof Azelins Regierung schrieb Wolfshere zu Hildesheim seine Vita St. Godehardi und als Beweis dafür, daß die Gießkunst in Hildesheim noch mit Erfolg geübt wurde, dient uns die Cantabona-Glocke, welche damals entstand. Als einen hervorragenden Schüler des Domes ist Benno anzuführen, der in Hildesheim gebürtig und dort erzogen in den Jahren 1066—1106 den bischöflichen Stuhl von Meissen inne hatte.

Von dem 17. Bischof und Nachfolger Azelins, Hetillo (1054—1079) wird Manches nicht gerühmt. Doch schildert ihn die Chronik immerhin als einen Mann, welcher neben großer Umsicht und einem Reichthum von Kenntnissen auch einen achtungswerthen Eifer für Beförderung des Kunstfleißes, für die Sammlung von Büchern und die Ausbildung der zum geistlichen Stand bestimmten Jünglinge an den Tag gelegt habe. Aus seiner Zeit ist noch ein Verzeichniß der Besucher der Schule von Hildesheim vorhanden. Der Bischof, ein Bayer von Geburt und auf französischen Schulen gebildet, unterwies dieselben persönlich und überwachte deren Ausbildung auf das genaueste. In Briefen des Bischofs tritt uns die lebhafte Beschäftigung desselben mit den römischen Dichtern besonders mit Virgil entgegen, und auch Cicero wurde eifrig gelesen. Sein Gehülfe, der bereits genannte Bernard von Con-

stanz, war ein in jener Zeit viel gepriesener kanonistischer Schriftsteller, ehedem Vorsteher der Konstanzer Domschule und Lehrer des Chronisten Bernold von St. Blasien.

Auch um die leiblichen Bedürfnisse seiner Domschüler war der Bischof besorgt. Dies ergibt sich aus Briefen, in welchen sich Zöglinge des Domstifts bei ihrem Bischof über die schmale Kost beklagen, die ihnen während einer Abwesenheit desselben gereicht worden sei. Einzelne Domschüler, darunter Hetilos Neffe, Meginhard, entflohen damals der schlechten Verpflegung wegen sogar bis nach Cöln, und der Bischof hatte zu thun, sie in die Schule zurück zu bekommen. Eine gewisse Üppigkeit der bessergestellten Schüler und ein gewisser Mangel an Subordination ist hier leicht durchsichtig. Diese, wie die Friedlosigkeit und Willkür der Zeit, bereitete jedenfalls der wissenschaftlichen Thätigkeit in Schule und Leben zu Hildesheim schon Hemmnisse und Schwierigkeiten. Doch war man auch litterarisch noch fleißig und verfaßte im Jahre 1079 eine Bisthumschronik, welche in gedrängter Übersicht die Geschichte des Hochstifts und die Thätigkeit des Bischofs behandelnd, bis zum Ausgang des Mittelalters fortgesetzt wurde. Unter Hetilo wurde nach verschiedenen Wechselfällen, die ihn betroffen, der Dom neuerbaut und 1061 eingeweiht. Es entstanden die alten Wanddeckengemälde, welche sich in der oberen Vorhalle an der westlichen (Thurm) Seite des romanischen Domes befanden, aber seit dem Neubau dieses Theils (1841) verschwunden sind. Der in dieser offenen Halle früher befindliche Bildercyclus ist uns in Bleistiftszeichnungen und Pausen durch die Vorsorge des um die Geschichte und Kunstforschung der alten Bischofsstadt hoch verdienten Dr. Kraatz erhalten. Dieser Wandschmuck war ebenso großartig und reichhaltig in seinem Programm, als er von einer Tiefe der Anschauung zeugt, wie sie den Werken Bernwards und seiner Schule entspricht. Sie bleiben für die Kunstbestrebungen unserer Tage mustergültig, wenn es sich um die Bildnerische Ausschmückung monumentaler Kirchenbauten der Vergangenheit handelt.

Dem Bischof Hetilo wird übrigens mit Recht all zu große Charakterschwäche vorgeworfen. Ihm fällt es zur Last, daß er die durch den Brand zerstörte Gesammtwohnung der Domgeistlichen und ihr gemeinschaftliches Leben nicht herstellte, daß er vielmehr Einzelwohnungen und jedem Geistlichen besonders

zugetheilte Verpflegung einführte. Die schlimmen Folgen dieser Neuerung zeigten sich bei der Verwilderung, welche jene friedlose Zeit über die Menschen brachte, sehr bald in einer Zunahme des Wohllebens und der Ungebundenheit, so daß Hetilo selbst schon am Ende seines Lebens diese Änderung zu bereuen hatte. Die traurige Revolte der Schule, die wir erwähnten, war wohl vornehmlich aus jener Veränderung, welche der Bischof in dem gemeinschaftlichen Leben des Domklosters hatte eintreten lassen, herbeigeführt und veranlaßt. —

Unter Hetilos Regierung fällt der große Kampf zwischen Kaiser und Papst. Obwohl der Hildesheimer Sprengel nicht wenig darunter zu leiden hatte, so hörte doch selbst jetzt die Thätigkeit der Domschule nicht auf, zog sie doch sogar den Dänen Eskill (spr. Eschill) aus königl. Geblüte an, der aus weiter Ferne seine Ausbildung sich zu verschaffen, die Schule von Hildesheim aufsuchte. Ein eiserner Charakter, ebenso rührig, wie fromm, und dabei groß als Ritter, Kirchenfürst und Ascet, ward er ein Mann von europäischer Berühmtheit, der mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit vertrauten Verkehr hatte. Er führte bis 1138 den Bischofsstab von Roeskild auf Seeland und wurde dann Erzbischof von Lund in Schoonen, damit Primas von Schweden und Legat des apostolischen Stuhles in Schweden und Dänemark. Er vollendete den Dom zu Lund und war ein hochherziger Gönner des Domklosters und der Domschule daselbst. Den Abend seines thatenreichen und bewegten Lebens brachte er, als besonderer Freund des hl. Bernard, der selbst sich seiner Freundschaft rühmte, im Kloster von Clairveaux zu, wo er als schlichter Mönch 1182 starb.

Für theologische Gelehrsamkeit und Kunde des canonischen Rechts hatte man an der Schule zu Hildesheim damals zwei Doctoren oder Magister, welche unter Leitung des Scholasters docirten. Bischof Benno (1162—1170) selbst einst Vorsteher der Schule, bereichert die Dombibliothek in der sich damals von Cicero z. B. die Reden de lege agraria, die 14 Philippicae und eine Sammlung der Epistolae befanden, mit 60 kostbaren Werken, darunter auch medizinische, die er mühsam gesammelt und erworben hatte. Andere Bischöfe förderten, da immerhin der wissenschaftliche Unterricht, und so die gelehrte klericale Bildung allmälig an Tiefe und Umfang nachließen, besonders die Kunst und das Kunsthandwerk auf allen Gebieten. Unter

Berthold († 1130) enstand der schöne Lettner im Dome, eine großartige Schöpfung der Bildhauerkunst, ein durchsichtiger Steinbau, welcher sich luftig und zart in gefälligen Formen vor dem hohen Chore emporhebt, und Bernhard (1130—1153), sein thätiger Nachfolger auf dem Stuhle, früher Domschalosticus, schuf die unvergleichliche St. Godehards Basilika so wie aus den Weihegeschenken am Grabe dieses Heiligen jenen mit Gemmen besetzten Sarkophag von Gold und Silber mit einem Aufwande von 10 000 Goldgulden. In Adelogs denkwürdige Zeiten (1169—1190) endlich setzt die Geschichte der Malerei die Entstehung der gemalten Holzdecken von St. Michaelis, ein von Meisterhand entworfenes großartiges Werk, das in acht Hauptfeldern den Stammbaum des Erlösers darstellt. So ist es erklärlich, daß bis gegen das 13. Jahrhundert hin die lernbegierige Jugend aus allen Gegenden Deutschlands und darüber hinaus nach der berühmten sächsischen Bischofsstadt zog, wo die grammatisch-rhetorischen Studien sowohl, wie die Kunst einen Hauptsitz hatten. Hier studirte der hochbegabte spätere Bischof Conrad I. von Hildesheim (1194—1198) ein Graf von Querfurt, früher einer der hervorragendsten Scholaster daselbst, deren Namen uns bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts in voller Reihe aufbewahrt sind. Hierher begab sich auch der reiche Graf Adalbert von Saarbrücken, später Erzbischof von Mainz (1138—1141), um es in Grammatik und Rhetorik zur Meisterschaft zu bringen, während er zum Studium der Logik und Philosophie nach Reims zog. Gerhoh von Reichersberg verweilte gleichfalls seiner höhern Ausbildung wegen drei Jahre in Hildesheim. Weiter wurde der Graf Rainald von Dassel, Kaiser Friedrichs Erzkanzler, ein durch Kenntnisse und Liebe zum Bücherwesen ausgezeichneter Mann, in der Schule des Domstifts erzogen. Demnächst Canoniker zu Hildesheim wurde er später Erzbischof von Cöln (1159—1167). Über ihn ist folgende Anecdote, welche Beziehung zu seinem spätern Leben und Wirken bietet, nicht ohne Interesse. Auf der Domschule hatte Reinald nämlich den Spitznamen ruina mundi. Denn als er einmal mit seinen Mitschülern, wie es Sitte war, im Dormitorium Mittagsruhe hielt, stieß er im Schlafe mehreremals die Worte aus: „Ich bin, Ich bin,“ und auf Befragen, „was er denn sei,“ gab er dem aufsichtführenden Lehrer zur Antwort: „das Verderben der Welt (ruina mundi).“ — Endlich vollendete auch Bernard,

Edelherr von der Lippe, berühmt wie jener Eskill, als Ritter, Bischof und Mönch, der später als Oberhirt in Livland seine Liebe und sein Verständniß für die Bildung des Volks in gradezu apostolischer Weise durch Gründung und Entwickelung der dortigen Schulen bezeugte, in Hildesheim seine Studien. — Von verdienten Scholastern der Anstalt ist aus dieser Zeit der Domscholaster Herbord (1196) so wie Heinrich von Brüssel zu nennen, der ehe er Bischof von Lübeck (1172–1182) wurde, nach seiner Rückkehr von Paris wahrscheinlich in Hildesheim einige Zeit Scholaster, dann Abt von St. Aegidien in Braunschweig war.

Als im Anfange des 13. Jahrhunderts auch bei der Collegiatkirche von St. Andreas zu Hildesheim unter einem besondern Scholaster eine Stiftsschule aufkam, entstand in Beziehung auf das Schulhalten zwischen beiden Anstalten Eifersucht; indem der Domscholaster den von St. Andreas in Beziehung auf Unterricht und Aufsicht der Knaben (in regimine puerorum) belästigte. Der Bischof entschied gegen Letztern, dieser aber brachte die Sache durch Berufung an den Erzbischof Siegfried II. von Mainz, welcher den Küster des Stifts Fritzlar beauftragte, den Domscholaster zur Beobachtung des Lateranischen Concils und der neuerlich am päpstlichen Hofe publicirten Constitutionen anzuhalten. Im Jahre 1228 mußte aber sogar Papst Gregor IX. selbst die endgültige Entscheidung treffen, daß dem Verlangen des Domscholasters, wonach der Scholaster von St. Andreas nur 40 Schüler aufnehmen sollte, keineswegs nachzugeben sei, letzterer vielmehr so viele Schüler wie er wollte, einheimische und fremde, zulassen könne. — In litterarischer Beziehung verdient aus dieser Zeit hervorgehoben zu werden, daß Berthold von Holle damals Reimdichter in Hildesheim war. Inzwischen wird es immer stiller von der Domschule. Das 13. und 14. Jahrhundert weist zwar verschiedene Schenkungen und Vermächtnisse für die armen Schüler von Seiten der Domgeistlichkeit und Laien, sowie den Capitular-Beschluß auf, daß den kranken Schülern im Hospitale des Domes Pflege bis zu ihrer Herstellung zu geben, über die Leistungen der Schule in dieser Zeit aber verlautet nichts. Erst das 15. Jahrhundert bringt eine Thatsache, welche darauf einen Schluß thun läßt. Im Jahre 1419 fertigt nämlich das Domcapitel zu Hildesheim

ein schon im Jahre 1416 beschlossenes, aber noch nicht untersiegeltes Statut aus, nach welchem die angehenden Canoniker Universitäten und zwar deutsche drei Jahre, auswärtige aber nur ein Jahr besuchen und vor Erfüllung dieser Bedingung als der Schule entlassen nicht angesehen werden sollen. Als auswärtige Universitäten sind nach einer 1431 abgegebenen Erklärung die Universitäten von Bologna, Paris, Toulouse, Perugia, Padua, Pavia und Siena zu verstehen. Für die letzten Jahrhunderte hatte der Scholaster für die Domschule einen Magister als Substituten. Wie weit die Lehraufgabe und das Ziel der Schule reichten, dafür würde jeder Anhalt fehlen, wenn die letzt erwähnten Thatsachen nicht bestätigten, daß die Schule dem Zweck und den Anforderungen, wie sie früher an sie gestellt waren, längst nicht mehr zu genügen im Stande war.

III.

Die Schule von Paderborn.

Die Domschule zu Hildesheim noch übertreffend, stritt in ihrer Blüthezeit mit denen von Lüttich, Bamberg und Würzburg um den ersten Rang im ganzen deutschen Reiche die Schule von Paderborn. Auch die hier zuerst als Bischöfe auftretenden heiligen Sachsenedlen Hathumar und Badurad (795—852) ließen es, in Würzburg gebildet, nachdem der Erstere Dom und Domcloster erbaut, ihre vorzüglichste Sorge sein, eine Domschule einzurichten, wo in klösterlicher Zucht die Söhne der Edlen sowohl, wie die geringeren Standes von tüchtigen Lehrmeistern ihre Ausbildung zum Priester erhielten. Bei der für ihre Zeit ausgezeichneten Bildung, bei der genauen Bekanntschaft mit den Verhältnissen der vorzüglichen Würzburger Schule, bei dem regen Eifer, welchen jene beiden ersten Vorsteher der Paderborner Kirche besaßen, ist es wohl anzunehmen, daß beide und nicht bloß der hl. Badurad, von welchem dies ausdrücklich überliefert ist, sich in persönlicher Arbeit der aufblühenden Schule widmeten. Wie die Chroniken erzählen, erfreute sich die Domschule an den schönen Quellen der Pader, wo z. B. auch der hl. Meinolph wirkte, von vornherein wegen ihrer musterhaften Einrichtung eines vorzüglichen Rufes durch ganz Sachsen. Dazu kam, wie es heißt, daß Paderborn nicht allein durch die Frische seines Aufblühens in Anbau und Bevölkerung, sondern auch durch den besondern Grad der Bildung (urbanitas) seiner Bewohner vor allen andern Städten anzog. Der folgende Bischof Luthard (852—886), Sproß einer vornehmen Familie des Landes, welcher unzweifelhaft seine Ausbildung an der heimischen Domschule erhalten, war schon aus diesem Grunde der Schule zugethan. Nicht weniger Sorgfalt und Mühewaltung widmete ihr der 4. Bischof, Biso (886—908) während seiner 22jährigen Regierung. Aus dieser Zeit ist als ein Denkmal der damaligen Bildungszustände in der Paderstadt erhalten geblieben jenes Werk, welches die Beschreibung des

Lebens und der Großthaten des hl. Liborius behandelt. Dieses Buch wird gewöhnlich dem Priester Ido zugeschrieben, hat aber jedenfalls einen Paderborner Geistlichen zum Verfasser, der von seinem frommen und gelehrten Bischofe und dessen Schule zu dieser Arbeit angeregt wurde. Es athmet frommen Sinn, zeigt Gewandtheit in der lateinischen Sprache und in der Darstellung und ist eine der schätzbarsten Quellen für die älteste Landesgeschichte. Aber noch zwei andere litterarische Erscheinungen, welche, ebenfalls in Paderborn erstanden, nicht allein wegen ihres geschichtlichen Gegenstandes, sondern auch als die ältesten dichterischen Erzeugnisse in lateinischer Sprache ein Schlaglicht auf die damaligen Leistungen der Paderborner Bildungsanstalt werfen, sind hier hervor zu heben. Wir meinen das schöne lateinische Gedicht, welches in so anschaulicher Weise Carl den Großen und dessen Zusammenkunft mit dem Papste Leo III. zu Paderborn beschreibt und dabei die Lage dieser Stadt kurz und schön darstellt. Das andere Werk sind die fünf Bücher Annalen über die Thaten Carls des Großen, deren Verfasser man gewöhnlich, weil er unbekannt ist, den Saxo Poëta nennt. Auch dieses Werk, leider an einigen Stellen sehr verstümmelt, ist fließend und nicht ohne philosophische Kenntnisse geschrieben. Von den folgenden Bischöfen heben wir den 8. hervor, Volkmar, ein Mönch der Abtei Corvey, (956—983). Unter ihm schenkte Otto II. dem Dome das erste größere Kunstwerk, ein 600 Pfd. schweres goldenes Kreuz, der Sage nach aus der longobardischen Beute herstammend. Nicht lange zierte dieses Kreuz den Dom. Denn unter Rethars Stabe (983—1009) vernichtete im Jahre 1000 Paderborn ein ungeheurer Brand. Nicht allein ein großer Theil der Stadt, sondern auch der Dom und das Domcloster, diese Stätte der Wissenschaft, fielen ihm zum Opfer, außerdem aber die meisten Denkmäler der Kunst, wie ausdrücklich überliefert wird, und reiche Bücherschätze. —

Eine besondere Gnade Gottes war es, daß Rhetars Nachfolger der hl. Meinwerk war. Der Ruhm der sächsischen Kaiserdynastie, die christliche Kirche nicht nur heldenhaft geschützt, sondern auch mit reichen Gaben ausgestattet und zu äußerem Glanze erhoben zu haben, bestätigte sich in der hochherzigen Huld und Freigebigkeit, welche die Kaiser Heinrich und Conrad II. diesem ihrem Freunde und Lieblinge bezeigten. Voll edelster

Uneigennützigkeit schuf Meinwerk, so mit reichen Mitteln ausgestattet, auf allen Gebieten unermüdlich das Größte und Beste. Er wurde der zweite Gründer der Stadt, indem er dieselbe schöner wie zuvor aus der Asche erhob. Er errichtete den Dom neu, wie er im Großen Ganzen heute noch in seinen eigenartigen, mächtigen Formen vor uns steht. Er fügte demselben gegen Nordost wieder das Domcloster und die Domschule an, da, wo dieselbe bis in unsere Zeit unter diesem Namen gestanden hat und heute das Capitelhaus und der Kornspeicher sich befinden. Dem Flor dieser Schule widmete er fürder seine Lebensaufgabe und sah diese bald mit schönstem Erfolge gekrönt. Denn die Schule von Paderborn hob sich zu einem durch alle deutsche Gaue strahlenden Glanze. Man hat Meinwerk „den Nachfolger des Rabanus Maurus im 11. Jahrhundert" genannt. Und mit Recht. Denn wenn er selbst auch nicht in geistiger Begabung und Gelehrsamkeit als besonders hervorragend gerühmt wird, so hatte er doch in den Domschulen von Halberstadt und Hildesheim, an deren Spitze zwei Schüler jenes großen Gelehrten, die ehrwürdigen Scholarchen Heimo und Altfried standen, seine Liebe und Verehrung für Bildung, Schule und Wissenschaft in sich aufgenommen. Er wurde Gründer einer Schule, die in ihren Erfolgen jener berühmten Schule Fuldas im 9. Jahrhundert gleich kam, und machte so Paderborn zu einer würdigen Tochter dieser Metropolie deutscher Bildung und Schulwissenschaft im frühen Mittelalter.

Man staunt, wenn man in der vita Meinwerci liest, wie umfassend der Unterricht in Paderborn war. Die Gesammtheit der Wissenschaften wurde damals auf die 7 freien Künste zurückgeführt. Man benannte sie, wie bereits erwähnt, Grammatik, Rhetorik, Dialectik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Dieses ganze Feld beherrschte man damals im Trivium und Quadrivium. In Paderborn, heißt es, ertheilte man Unterricht in der Grammatik, Rhetorik und Dialectik und verwendete viel Fleiß auf Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie und Naturlehre. Die Tüchtigkeit der Anstalt gerade in den letztgenannten Disciplinen wird besonders auch nach dem Heimgange Meinwerks hervorgehoben. Es glänzten damals an der Schule, sagt die Chronik, die Mathematiker und man hatte Lehrer der Astronomie und Physik. Im Lateinischen wurde Horaz, Virgil und Sallust erklärt, und zur Übung wurden Aufsätze, Verse und Lieder gemacht.

Sicherlich nicht als das geringste unter Meinwerks Verdiensten um die Domschule darf ihm die Entschiedenheit angerechnet werden, womit er der von den Canonikern beabsichtigten Auflösung des gemeinschaftlichen Lebens sich widersetzte — einem Versuche, dessen Durchführung zugleich den Fortgang dieser blühenden Unterrichtsanstalt ungemein gefährdet hätte. War doch vielleicht auch die Gründung des Klosters Abdinghof und dessen Schule, die dem Wunsche des Clerus und der Bürgerschaft nicht entsprach, dem Bischof von der Sorge eingegeben, gerade dem Unterrichtswesen in Paderborn durch die Berufung der Benedictiner, deren Verdienst auf dem weiten Gebiete des Wissens und Könnens der Bischof in Hildesheim kennen und schätzen gelernt hatte, unter allen Umständen eine möglichst sichere Grundlage zu geben. Die Einrichtung und Ausstattung dieses Klosters unter dem ersten Abte Siegehard, die Überwachung desselben in der Disciplin so wohl, wie ganz besonders in der Schule waren Leistungen und Arbeiten, welche ebenso sehr der fürstlichen Freigebigkeit, wie dem heiligen Eifer des großen Mannes alle Ehre machten. So wirkte der bewundernswerthe Mann überall mit Thatkraft und Klugheit und wenn man von ihm erzählt, daß er selbst oft zu Fuß, mitunter als reisender Kaufmann verkleidet, die niedern Schulen seines Bisthums besucht habe, um ex improviso zu visitiren, das Nöthige anzuordnen und das Fehlende herbei zu schaffen, mit welch höherem Eifer und mit welchen persönlichen Opfern wird er für die Leitung und Überwachung seiner Domschule, für die Tüchtigkeit und Würdigkeit ihrer Lehrer gesorgt, gestrebt und gearbeitet haben. An ihr war ja auch als verdienter Lehrmeister thätig sein Anverwandter der Canonikus Unwanus, der mit dem Bischofe seine Durchbildung dem einsichtsvollen Thangmar in Hildesheim verdankte und später noch als Erzbischof von Bremen, in stäter Verbindung mit Gelehrten, Wissenschaft und Schule pflegte.

Für die wissenschaftlichen Lehrmittel sorgte Meinwerk, indem er die Büchersammlung des Domklosters zu vervollständigen und ansehnlich auszustatten bestrebt war. Zu dem Ende wurde von technischen Fertigkeiten in Paderborn besonders das Abschreiben von Buchwerken betrieben, ein für die damalige Zeit so wichtiges Mittel der Förderung und Verbreitung von Cultur und Wissen, und bei dieser Arbeit zugleich mit Kunstsinn und

Fleiß die Kleinmalerei geübt. Doch auch an der Pflege der übrigen Künste ließ es der Bischof nicht fehlen. Die Wirkungen der Schule von Hildesheim traten bei ihm vollends hervor. Seine Bauhütte war der damaligen hochhervorragenden Bedeutung der Stadt vollständig entsprechend und dies allein schon berechtigt uns zu der Annahme, daß die Schule von Paderborn Anregungen, Kenntnisse und Fertigkeiten auf dem ganzen Gebiete der Künste vermittelte, daß Wissenschaft und Kunst sich auf das Schönste hier zusammen fanden. Die vielfachen Reisen des Bischofs im Reiche und nach Italien, verfeinerten seinen Kunstgeschmack und veranlaßten ihn zu seinen Prachtbauten Werkleute aus dem italienischen Griechenland (operarii Graeci) als Kern und Lehrmeister für seine Baustätte kommen zulassen. Seine Kunsthandwerker waren so zahlreich, daß sie einen ganz bestimmten ihnen angewiesenen Stadttheil Paderborns bewohnten. Auf den Bauplätzen und in den Werkstätten verkehrte Meinwerk persönlich mit ihnen und verfolgte aufmerksam ihre Fortschritte. 1075 mußte der Abt Wino von Helmershausen, der sich seiner Gunst erfreute, nach dem hl. Lande ziehen, um den Plan der Grabeskirche zu holen, nach welchem drei Jahre später die Stiftskirche des Busdorfes vollendet wurde. Mit der Baukunst blühten alle andern Künste auf. Besonders zeichneten sich die Goldschmiede aus, von denen als Meister von Geschick Brunhardus und sein Sohn Erpho ausdrücklich genannt werden. Mit ihrer Hülfe verlieh der hochherzige und kunstverständige Bischof der Schatzkammer des Domes neuen Glanz, indem er ihr kostbare Schenktische aus Gold und viele Kelche aus reinster und bester Arbeit zuwandte. Auch viele andere Kirchen seines Sprengels bereicherte er mit Kunstgegenständen aller Art, unter denen kostbare Metallarbeiten besonders hervorstachen. So ward der hl. Meinwerk durch seinen Kunstsinn, sein rastloses Schaffen und seine hochherzige Freigebigkeit in jener großartigen Zeitperiode der würdigste Repräsentant geistlichen Mäcenatenthums für Wissenschaften und bildende Kunst.

Strenge Zucht und Aufsicht, wie seine Freunde die Bendictiner sie übten, herrschte in der Schule Meinwerks. Die Scholaren wurden so sorgsam gehütet, daß ihnen sogar verboten war, ihre Eltern und Angehörigen außerhalb des Klosters zu sehen und zu sprechen. Denn der Bischof behauptete, Knaben und Jünglinge müßte man mit Strenge erziehen und nicht

zugeben, daß sie durch Liebkosungen und Nachsichtigkeiten der Eltern verzärtelt, zur Disciplinlosigkeit, zu Trotz und Übermuth verleitet würden. Eltern aller Stände glaubten daher ihren Kindern keine bessere Erziehung geben zu können, als wenn sie dieselben den frommen und verständigen Canonikern an der Pader anvertrauten. Paderborn war die Bildungsstätte Hannos, des späteren Erziehers Heinrichs IV., eines Kirchenfürsten, dessen Charakter, Tüchtigkeit und Verdienst nicht allein bei seinen Lebzeiten ihn schon zum ersten Mann im deutschen Reiche erhob, sondern der auch lange Zeit nachher noch in einem eigenen Lobliede unserm Volke in lebendigem Andenken blieb. Sein erstes Studium pflegte dieser große Kirchenfürst zwar in Bamberg, aber jenen accrescens ardor discendi, von dem seine Lebensbeschreibung spricht, führte ihn demnächst nach der ihrer Schule wegen berühmten andern Lieblingsstadt Heinrich II. Nächst dem hl. Hanno gehörten zu den per plures alii strenui, von denen es in Meinwerks altem Biographen heißt, postmodum in vinea Domini operarii Altmann, einfacher Eltern Sohn, später Bischof von Passau, Gebhard, Graf von Helfenstein Erzbischof von Salzburg, Adalbero Graf von Laienbach, Bischof von Würzburg. Sie sind die bemerkenswerthesten Persönlichkeiten in der Zahl derjenigen, welche während des 11. Jahrhunderts in dem Domkloster zu Paderborn ihre Ausbildung erhielten und zu hohen Würden aufstiegen. Sie alle erwiesen sich als Männer, auf welche die Anstalt, die sie als Schüler geleitet, stolz sein konnte. In den stürmischen Zeiten, welche während ihrer bischöflichen Amtsverwaltung über Deutschland einbrachen, standen sie in erster Reihe unter den Kirchenfürsten, welche für das Recht der Kirche und ihres Oberhauptes die Stimme erhoben und die damals von dem Päpstlichen Stuhle unternommenen Wiederherstellung der verfallenen Disciplin mit Ernst und Ausdauer fördern halfen. Wie sie in ihren Jünglingsjahren Studiengenossen gewesen, so hielten und wirkten sie später zusammen in dem Kampfe gegen die eingedrungene Willkür und Sittenlosigkeit, in Gründung und Restauration frommer Institute, welche der Religion und Wissenschaft neue Stützen abgaben, überhaupt in der Vertretung der geistlichen Interessen, denen sie freudig ihren Schutz und ihre Unterstützung angedeihen ließen. Altmann insbesondere vertrat mit Feuereifer die Sache der Kirche und Gregor VII. und seine bei dieser Gelegenheit er-

lassenen Streitschriften lassen ein glänzendes rhetorisches Talent und eine Fülle historischen und kirchlichen Wissens, wie damals vielleicht den wenigsten seiner Zeitgenossen eigen war, nicht verkennen.

In kirchenpolitischer Beziehung von den Vorgenannten allerdings unterschieden, weil im Kirchenstreite, wie alle westfälischen Bischöfe gut kaiserlich, aber ebenso hervorragend als Paderborner Musterschüler sind ferner aus dieser Zeit zu nennen der Graf Friedrich von Wettin, nachmaliger Bischof von Münster, ganz besonders aber der zweite Nachfolger Meinwerks und dessen Verwandter, Bischof Imad von Paderborn, (1051—1076) der in der Rüstigkeit und Großartigkeit des Schaffens die Fußtapfen seines heiligen Vorfahren hielt. Auch unter ihm hatte die Stadt Paderborn wieder das traurige Schicksal, durch eine fürchterliche Feuersbrunst in Asche gelegt zu werden. Der Dom wurde seines Daches beraubt, das Domkloster wiederum zerstört und von allen übrigen Gebäuden der Stadt nur die königliche Pfalz und das Rathhaus verschont. Imads erste Sorge war Dom und Domkloster neu aufzurichten und mit allen Kräften an der Wiederherstellung der Stadt zu helfen. Aber alle diese und viele andere Arbeiten seiner bewegten Regierungszeit hinderten ihn nicht, die Domschule in seine besondere Gunst und Obhut zu nehmen, ihre Aufgaben zu erweitern, ihre Leistungen zu heben. Er brachte die Schule Meinwerks zu vollem Glanz. Er führte insbesondere zu einer Zeit, wo dies noch selten war, das Studium der Kirchenväter und des canonischen Rechts ein und begünstigte die griechische Sprache namentlich den Plato, sorgte für auserlesene Lehrkräfte und sammelte eine kostbare Bibliothek der vortrefflichsten Werke. Noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts fanden sich schöne auf Pergament geschriebene Codices (libros in pergameno excellentissime scriptos) z. B. der Kirchenväter und der hl. Schrift, welche durch die Inschrift Donum Imadi, des Bischofs Vorsorge für die Büchersammlung bezeugte. Leider besitzen wir diese schönen Schriftwerke nicht mehr. —

Eine besonders tüchtige Kraft an der Paderborner Schule war damals der Canoniker Theodorich, dessen Gottesgelehrtheit gerühmt wird. Ein Schüler und Freund des Benedictiner Lanfrank, der im ganzen Westen Europas wegen seiner Gelehrsamkeit, seines Unterrichts und seiner schriftstellerischen Thätigkeit großen

Ruf besaß und wißbegierige Jünglinge um sich versammelte, schrieb er eine Abhandlung über das „Vater unser," zu deren Veröffentlichung ihn Verehrung und Bitte des eifrigen Bischofs bewogen. Gering zwar an Umfang enthält sie manches Treffende und Ansprechende in den Erklärungen und Betrachtungen, mit welchen sie die einzelnen Bitten des Vater unser begleitet. Die in der Darstellung waltende Ordnung und Klarheit erhöht noch das Interesse, welches der Aufsatz wegen seines Alters und als litterarisches Denkmal aus der Glanzperiode der Paderborner Schule ohnehin beanspruchen darf. Von dem nahen Verkehre, der zwischen Theodorich und Lanfrank, der 1070 den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury zierte, bestand, liefert der Umstand einen Beweis, daß derselbe auf Antrieb Theodorichs das Buch de corpore et sanguine Domini adversus Berengarium schrieb, die bedeutendste und am meisten beachtete polemische Arbeit, welche in dem damaligen Kampfe gegen Berengars häretische Abendmahlslehre hervortrat.

Ein langjähriger Schulhalter an der Domschule um diese Zeit war ferner der bereits erwähnte Altmann, durch seinen Feuereifer für das Rechte und Gute, wie durch gründliches Wissen gleich ausgezeichnet. Von ihm wird erzählt, daß er den letzten Theil seiner Ausbildung in Gesellschaft der spätern Bischöfe Gebhard von Salzburg und Adelbero von Würzburg schon zu Paris genossen habe. Bereits als Scholare eine Zierde der Anstalt wurde er zuerst Scholaster in Paderborn, später Probst in Aachen und demnächst Bischof von Passau, (1065—1090) wo um seine Zeit die Domschule durch die geschätzten Lehrer Odalgisus und Luitfried ein weit verbreitetes Ansehen genoß.

So blühte die Schule von Paderborn bis ins 12. Jahrhundert hinein. Denn aus der Regierungszeit des 15. Bischofs Heinrich von Werl ist bekannt, daß sie damals in dem Scholaster Hartmannus eine vorzügliche Lehrkraft besaß, der ohne Zweifel noch andere ebenbürtige Mitarbeiter zur Seite standen. Als hervorragender Schüler wird unter andern der hl. Vicelinus erwähnt. Von ihm (1080—1149) wird berichtet, daß er von Haus aus guten Verstand und gelehrigen Geist besessen, so daß er bald die übrigen Jünglinge weit überholt und den Vorsteher in der Leitung und Verwaltung der Schule vertreten habe. Er erhielt deshalb bald einen Ruf als Scholaster nach Bremen,

wo er zur großen Zufriedenheit des Bischofs Friedrich wirkte und nach ruhmreichen Erfolgen in der slawischen Mission 1149 als Bischof von Oldenburg in Wagrien starb. Bischof Heinrich war von menschenfreundlicher Gesinnung, fromm und bescheiden, dabei begeistert für die Wissenschaften und ein großer Kunstmäcen, der dafür sorgte, daß die Kunst in Paderborn und dem Paderborner Lande ihre Pflege behielt. Er war es, auf dessen Veranlassung im Kloster Helmershausen der Mönch Rogher den schönen Tragaltar fertigte, der durch seinen hohen Kunstwerth noch heute die Perle des Domschatzes von Paderborn ist. Unter seiner Regierung brachten die Mönche von Abdinghof im Teutoburger Wald die bedeutendste Schöpfung auf dem Felde der Sculptur hervor, welche Deutschland aus so früher Zeit aufzuweisen hat, die noch jetzt mächtig wirkende Kreuzabnahme Christi, in den Felsen der Exernsteine gehauen (1115). Dem Meister Hartmann folgte im Schulamte zu Paderborn Mangold, der mit dem gelehrten und namentlich bei Hofe so hochgestellten Abte Wibald von Corvey (1146) in Correspondenz tritt.

Alles dieses zeigt, daß in den Zeitraum von 1009—1150 der eigentliche Blütestand der Paderborner Schule fällt. Es wirkte in dieser Zeit Alles im schönsten Einklange zusammen, um das kirchliche Leben und damit auch christliche Bildung zu einer frohen und segensreichen Entwicklung zu fördern. Die Bischöfe von Paderborn: Meinwerk, Rotho (1036—1051), vorher Abt und Reformator des Klosters Hersfeld, Imad, Popo, (1076—1084) an der Domschule gebildet, und Heinrich I. von Werl waren insgesammt Männer, die mit dem heiligsten Eifer für ihr bischöfliches Amt eine für jene Zeit seltene Bildung verbanden, den Geist der Institute, denen sie ihre Erziehung verdankten, in sich aufgenommen hatten, durch eigene Mitwirkung das Unterrichtswesen hoben und durch Berufung tüchtiger Lehrer den Ruf ihrer Schule begründeten und sicherten.

In der nun folgenden friedlosen Zeit gehörte zu den Männern, die ihre Ausbildung in Paderborn genossen und durch Kenntnisse und Verdienste sich auszeichneten, der auf Heinrich II. folgende Bischof Bernard I. von Oesede (1127—1160). Er bethätigte eine besondere Vorliebe für das beschauliche Leben und klösterliche Institute und es scheint, daß seine Erziehung in dem Domkloster besonders von dieser Seite auf ihn gewirkt

hatte. Der berühmte 21. Bischof Oliver (1223—1225), ebenfalls westfälischer Abstammung und in Paderborn gebildet, war hier Domherr und blieb es auch, trotzdem er, von äußerst umfassendem Wissen und glänzender Rednergabe, als Scholaster an das Domcapitel von Cöln berufen wurde. 1224 Bischof von Paderborn, schwang er sich fast gleichzeitig zum Cardinal der römischen Kirche auf. Im übrigen fehlt es an allen bestimmten Nachrichten über die Verhältnisse der Schule in dieser Zeit, ein Umstand, der wohl ebenso sehr in den Wirren der Zeit und den Schicksalen von Stadt und Kirche, als in dem Mangel an ausgezeichneten Männern, die unterrichteten oder unterrichtet wurden, seinen Grund zu haben scheint. Unter Willebrand, Graf von Oldenburg wiederholten sich die bereits bei Meinwerk hervorgetretenen Umtriebe im Capitel für die Aufhebung des gemeinschaftlichen Lebens im Domkloster. Beschwichtigte der Bischof auch noch einmal diesen Sturm, dessen Ungestüm an den andern Stiftern schon früher den gewünschten Erfolg gehabt hatte, so wurde doch die Wahl des folgenden Fürstbischofs Bernhard IV. von Oesede (1228 – 1247) zu der Gelegenheit, endlich die verhaßte Einrichtung abzuschaffen. Es scheint dieses eine Übereinkunft des Capitels bei der Wahl des Bischofs zu Wege gebracht zu haben. So entging auch das Paderborner Capitel, wenngleich erst spät, dem Verhängnisse nicht. Wie dies bei den spätern Schriftstellern Schaten und Crantz und bei den Geschichtsschreibern des 13. Jahrhunderts beurtheilt wurde, berühren wir nicht näher. Sie alle sehen den Schaden, der der Kirche dadurch zugefügt wurde, in der Vernachlässigung und dem Niedergang der Domschule und der Schulen überhaupt. Nichtsdestoweniger fehlt es auch im 14. Jahrhundert nicht ganz an später hochangesehenen und gelehrten Männern, welche ihre erste Bildung in Paderborn erhalten haben. Wir erinnern nur an die berühmten Söhne des Paderborner Landes an Gobelinus Persona (1358—1424) und Dietrich von Nieheim († 1417), Männer von großer Liebe zur Wissenschaft und kluger Weltkenntniß, namentlich bahnbrechend in Behandlung der Zeitgeschichte, indem sie den Höhepunkt in der westfälischen Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung bezeichnen. Sogar aus dem folgenden Jahrhundert sind uns noch einige Namen solcher Schüler überliefert. Es werden nämlich 4 Bischöfe aus den verschiedensten Gegenden

Deutschlands genannt, welche, auf dem Concile zu Constanz ebenso sehr durch Liebe zu ihrer sächsischen Heimath, wie durch Gelehrsamkeit und Geistesschärfe ausgezeichnet, ihre ganze Schulbildung sich in Paderborn verschafft hatten. (qui dum scholares erant, Paderbornae scholas frequentarunt.) Es sind dies: der Thüringsche Graf Günther von Schwarzburg; Erzbischof von Magdeburg (1403—1445), der Westfale Conrad von Soest, später Bischof von Regensburg (1420—1437), sein Landsmann Johann Scallermann, Bischof in Gurk in Kärnthen und Nuncius apostolicus (1436—1453) und endlich Johannes Scele aus dem Hannoverischen, Bischof von Lübeck (1420—1439). Diese interessante Thatsache erwähnt der gelehrte und verdiente Scholaster am Dome zu Paderborn Theodorich von Engelheim in seinem 1444 geschriebenen für die Paderborner Culturgeschichte so interessanten Liber dissensionum. Es verdient ferner angeführt zu werden, daß in derselben Zeit der Domprobst Heinrich von Haxthausen, ein gelehrter Mann und Doctor utriusque juris seine werthvolle Büchersammlung der Dombibliothek vermachte. Inzwischen aber muß die Domschule in Leitung und Leistung rasch zurückgegangen und ihrem ursprünglichen Zweck entfallen sein. Denn um die Mitte des 16. Jahrhunderts nahm zwar der Scholaster noch die Stellung eines Curators der Schule ein, im Lehramt aber ließ er sich durch einen Rector vertreten, dem er als Besoldung die freie Kost und 10 Malter Korn lieferte. Dieser hielt sich dann seine Gehülfen (collaboratores), welche wahrscheinlich, weil sie kein festes Gehalt hatten, das nach dem Stande der Schule mehr oder weniger hohe Schulgeld unter sich theilten. Dazu trat noch ein bei den Schülern hergebrachtes freiwilliges Geschenk an Geld oder Victualien, welches die Lehrer als eine sichere Einnahme betrachten konnten. So suchte man der Schule, weil sie einmal da war, ihr äußeres Dasein noch zu fristen, aber der Geist, der ihr Leben, Bedeutung und erfolgreiche Wirksamkeit sicherte, war entwichen. Ungeschickte und unberufene Männer konnten sich in die leitende Stelle eindrängen; der edle Wetteifer, welcher aus der Begeisterung für ein ehrenwerthes Wirken entspringt und durch den fortschreitenden Ruf und die dadurch bedingte Frequenz der Schule immer neue Nahrung erhält, erkaltete. Den erbärmlichen Zuständen, in welchen sich die Schule auf diese Weise gegen Ende des 16. Jahrhunderts befand, trat endlich der verdienst-

volle Bischof Salentin von Isenberg entgegen, indem er die Paderborner Domschule in das Gymnasium umschuf und diese Neubildung zum Segen des Landes sorgsam ausstattete.

Über die örtliche Lage der Paderborner Domschule im Mittelalter finden sich keine directen Nachrichten. Es ist aber daraus, daß das Salentinische Gymnasium jedenfalls die alten Lokale jener Schule einnahm, mit Sicherheit anzunehmen, daß ihre Räume von altersher sich in dem den kleinen Domplatz nach Süden begränzenden uralten Gebäude befunden haben, welches heute als fiskalisches Körner-Magazin benutzt wird. Hier befand sich gleich anfangs das Gymnasium der Jesuiten und einer der Letzteren, Pater Jos. Sander in seiner Historia colleg. Soc. Jes. Paderbornensis beschreibt zum Jahr 1585 die damalige Schuleintheilung, wie sie gewiß schon lange bestanden, folgendermaßen. An der südlichen Seite des Gebäudes, nach dem jetzigen Domherrn-Kirchhof hin, seien in zwei gewölbten Zellen die Schulräume für die Tertia und Sekunda-Grammatiker gewesen, an der andern Seite, nach dem kleinen Domplatz zu, (minor campus Dominicus) aber hätten sich von Westen her die Classenzimmer der Humanitas (zweithöchste Klasse) der Syntax und der s. g. Nulla d. h. der Vorschule gefolgt, über welch Letztere mittelst einiger Stufen die Rhetoriker zu ihrem Lokale gelangt seien. Sander schließt diese Beschreibung mit einer schlagenden Charakteristik dieser Schulräume, die auch in den 1840er Jahren, als die Elementardomschule sich dort noch befand, auf sie zutraf, indem er die Worte zufügt: „In solchen Schullokalen oder, mit Verlaub, in solchen Löchern und Spelunken (gurgustiis) bildete man die Jugend aus.“

IV.

Die Schule von Münster.

Ungleich weniger als von Hildesheim und Paderborn ist über das erste Aufblühen der Domschule von Münster überliefert. Denn bis auf das Jahr 1424 gibt es nur eine selbstständige Münstersche Chronik, nämlich die des Bischofs Florenz von Wevelinghoven, (1369—1378) welche sich vornehmlich nur auf kurze Necrologien des Domes stützt und auch in den Erweiterungen, Umarbeitungen und Übersetzungen, die sie bis zu jener Zeit gefunden, nur ganz Spärliches für unsern Zweck bietet. Doch war die Entwickelung der Schule, wie man aus dem Leben und der Persönlichkeit der Bischöfe, ihrer Leiter, nach andern Quellen schließen darf, im Allgemeinen die gleiche, wie in jenen andern Bischofsstädten.

Auch der hl. Ludger, des alten Mimigernaford erster Oberhirt, gründete seine Münsterschule als eine Vereinigung von Zöglingen zu gemeinsamem Studium und Leben nach der ordensmäßigen Regel des Bischofs Chrodegang von Metz und bezweckte mit ihr die Sicherung der Ausbreitung des Christenthums durch Heranbildung tüchtiger Mitarbeiter am Werke des Heiles. Lehrgegenstände, Methode, Einrichtung und Disciplin waren unzweifelhaft die für die übrigen Domschulen hergebrachte. Wie anregend und wirksam aber diese Schule gleich anfangs gewesen sein muß, beweißt der Umstand, daß man abgesehen von andern uns erhaltenen Werken den Ursprung des in angelsächsischer Mundart verfaßten Heliandsliedes in das Münsterland verlegt, ja dem hl. Bischof selbst zugeschrieben hat. Das Werk bezeugt, daß man damals besonders die Ausbildung und Pflege der Muttersprache, auf welche Karl der Große so hohen Werth legte, mit Eifer und gutem Erfolge betrieb. Das Lied ist eine herrliche Messiade in altsächsischer Mundart, welche im Auftrage Ludwig des Frommen zu dem Zwecke verfaßt war, damit das ganze Volk, nicht bloß die Gelehrten und Gebildeten, sondern auch die Ungebildeten zur Kenntniß des Evangeliums gelange. Die Dichtung bietet zudem das besondere Interesse, daß darin

altsächsich-münsterländisches Volksthum und heilige Geschicht innig verwoben sind, so daß das Leben und Treiben der alten Sachsen, ihre Einrichtungen, Sitten und Gebräuche darin sich aufbewahrt finden.

Wie der hl. Ludger mit dem größten Eifer früher im Utrechter Münster unter Leitung des hl. Gregor seine Studien betrieben und selbst gelehrt hatte, so wendete er jetzt seiner Münsterschule all seine Liebe und Sorgfalt zu. In den Morgenstunden eines jeden Tages unterwies er in eigener Person die Zöglinge, und um den Mangel an Bildungsmitteln für die classischen Studien, zu welchen man auch hier das Lesen der Werke der lateinischen Schriftsteller rechnete, abzuhelfen, ließ der eifrige Bischof eine Anzahl solcher Handschriften von England kommen. Seiner Büchersammlung entstammt die aus dem 4. Jahrhundert rührende kostbare Bibel-Handschrift des westgothischen Bischofs Ulfilas († 388) welche auf purpurfarbigem Pergament mit Silbertinte geschrieben unter dem Namen codex argenteus bekannt ist. Der Feder Ludgers entfloß in dankbarer Erinnerung an seinen ehemaligen Lehrer die Lebensgeschichte des berühmten Utrechter Abtes Gregor und übte einen mächtigen Einfluß auf die Entwickelung höhern Strebens unter dem Klerus seines Sprengels aus. Die Biographie ist zwar im legendenartigen Stile geschrieben, aber zugleich voll Wärme, voll innerer Liebe zu dem großen Schulhalter und voll rührender Demuth an den Stellen, wo der Schriftsteller seines eignen Wirkens gedenkt. Die Ordensregel des hl. Benedict, in der Ludger seine Zöglinge hielt, liebte und verehrte er ganz besonders. Davon legt Zeugniß ab die Gründung der später so berühmt gewordenen Abtei zu Werden, die der Wunsch seines Lebens war. Er erkannte in der Tüchtigkeit jenes Ordens das Heil, welches derselbe der Welt vom Untergange des römischen Reichs an bis ins 13. Jahrhundert hinein auf dem Felde der Wissenschaft, des Studiums und der Erziehung sowohl, wie auf dem weiten Gebiete von Handwerk und Kunstgewerbe bringen sollte.

Jener Abtei enstammten denn auch die beiden nächsten Bischöfe von Mimigernaford: Gerfried († 839) und Altfried († 849). Als Äbte jenes Klosters standen sie, wie ihr hl. Vorgänger, mit den übrigen Benedictiner-Abteien des fränkischen Reiches, den Hauptsitzen damaliger Gelehrsamkeit in Verbindung und ist deshalb nicht daran zu zweifeln, daß damals im Domstift an

der Aa dieselbe rege Lehrthätigkeit herrschte, wie sie sich an den übrigen Stifts- und Klosterschulen des weiten Sachsenlandes vorfand. Unter Gerfried, der ein Neffe und von Kindheit an ein Schüler des hl. Ludger war, wird als erster Scholaster der Domschule Hildirad genannt, der später Mönch in Werden wurde. Der folgende Bischof Altfried gab uns als Wahrzeichen seines Studiums und Strebens die Lebensbeschreibung des hl. Ludger. In dieser Biographie zeigt sich schon geschichtlicher Sinn, wenn auch der Zweck der Erbauung überall durchleuchtet. Die Darstellung ist einfach und ansprechend und mit besonderer Anschaulichkeit wird des Heiligen Missionsthätigkeit geschildert und entwickelt. Die schöne Handschrift dieses Werkes, welche die alte Kapitelsbibliothek aufbewahrte, wurde später nach Berlin verkauft und so dem heimischen Boden entfremdet. Altfrieds Nachfolger Liut- oder Leutbert, ein geborner Lothringer, († 871) wurde von dem berühmten Lütticher Gelehrten Sedulius Scottus in einer sapphischen Ode besungen und gefeiert und dürfte deshalb schon als ein Freund und Förderer der classischen Studien anzusehen sein. Vom 8. Bischofe Rumold endlich († 941) wird berichtet, daß er den gemeinschaftlichen Tisch im Domkloster, an welchem auch die Domschüler Theilnahmen, dotirte, indem er bei einer Theurung zur Bestreitung der nothwendigen Ausgaben desselben 28 Pfd. Goldes hergab! Da der s. g. Schmerkotten vor alters die gemeinschaftliche Küche der Kanoniker war, so muß ohne Zweifel in dessen Nähe das Lokal der alten Domschule Münsters gewesen sein.

Das sind die einzigen Nachrichten, welche geeignet sind, uns über die Münsterschule, ihr Leben und ihre Tüchtigkeit in litteris bis zum Jahre 1000 einigen Aufschluß zu geben.

Aber schon im 10. Jahrhundert mehren sich die Zeichen dafür, daß neben der Wissenschaft auch künstlerischer Sinn in Mimigernaford dauernde Stätte gefunden. Hildeboldus, der 9. Bischof († 969), so erzählt die Chronik, verehrte dem Domschatz reiche Geschenke, unter andern ein Missale in Gold und Edelstein (auro et gemmis ornatum) so wie kostbare Festgewänder. Unter Bischof Dodo wurde die Domschule verlegt nach dem Horsteberge zu. Er erbaut auf der Stiftsburg eine größere Kirche (major ecclesia) und führt die Brüder des hl. Paulus, die Canoniker der alten Ludgerskirche „mit ihren Büchern und Ornamenten,“ wie der Ausdruck ist, im Jahre 992 dorthin über.

Seit dieser Zeit war in Münster eine ständige Bauhütte. Fehlen auch leider die Nachrichten, welche wie in Hildesheim, Bischof und Dom als die Centren des gesammten kunstgewerblichen Betriebes zu Beginn des 11. Jahrhunderts ausdrücklich bezeichnen, so läßt sich doch wohl vermuthen, daß die Kunst, wie in allen sächsischen Bischofsstädten in den Clerikern des münsterschen Domklosters und ihrem Streben eine kräftige Stütze hatte. Denn Bischof Suitger, der Nachfolger Dodos, hatte seine Bildung auf den Domschulen zu Halberstadt und Magdeburg erhalten, wo die Kunst große Triumphe feierte, und keinem Geringeren als dem griechisch feingebildeten Kaiser Otto III. verdankte er die münstersche Inful. Wenn demnächst aber Bischof Siegfried (1022—1032) ein Bruder des Bischofs und Chronisten Dietmar von Merseburg, mehrere mit Gold und Edelstein geschmückte Chorbücher, wenn er ein ebenso gearbeitetes schweres goldenes Kreuz und endlich gar einen kunstvollendeten Altar von besonderem Glanze, den später die Wiedertäufer zerstörten, dem Dodoschen Dome schenkte, so muß dieser Mönch aus dem Kloster Corvey und späterer Abt von Bergen bei Magdeburg, der damals schon sich als tüchtiger Kunsthandwerker bewährt hatte, auf die Kunstthätigkeit und den Kunstgeschmack an der Aa epochemachend eingewirkt und zweifellos in der Nacheiferung seiner großen Zeitgenossen und Mitbrüder im bischöflichen Amte Bernward und Meinwerk die Schüler des Domes angeleitet haben.

Die beiden folgenden Bischöfe Hermann I. und Rupertus waren ebenfalls für Gott und die höheren Interessen des Lebens begeisterte Männer, nur darauf bedacht, die Blüthe der Schule zu mehren und zu schützen. Rupertus, ein Sohn des Münsterlandes und wohl auch an dessen Dome gebildet, bethätigte seinen Kunstsinn, indem er den Brüdern des Domklosters einen gold- und edelstein-geschmückten Reliquienschrein verehrte. Hermann aber, der Freund Heinrich III. und des kunstsinnigen Siegfried Nachfolger, wird als ein besonderer Gönner der Domschule gerühmt. Ihm wird die Stiftung eines Maiganges zugeschrieben, der noch im 16. Jahrhundert bei den Studierenden des Jesuiten-Gymnasium nach uraltem Brauche zum Andenken an den Stifter in Übung war. Hier nach der Chronik die Beschreibung des Exitus, der uns einen Einblick thun läßt in die Haltung und Führung der Münster-Schüler von Mimigernaford.

„Am Dienstag vor Pfingsten,“ heißt es, „gehen die sämmtlichen Cleriker und Studenten, zwei und zwei, jede Klasse von ihrem Magister geführt, Mittags 12 Uhr durch den Umgang über die schmale Brücke nach Überwasser zum Liebfrauenthor hinaus. Jeder führt Speise und Trank für den Tag bei sich. Vor dem Thore gehen sie in zwangsloseren Haufen zu der Sentruper Heide, wo sie am Tage vorher Hütten gebaut, aus Holz und Laubwerk, das sie nach Bischof Hermanns Privileg aus dem Busche hauen durften. Dort angekommen, vertheilen sie sich in verschiedene Gesellschaften, setzen sich in die Lauben und essen und trinken. Dann treiben sie allerhand Kurzweil, wie die Jugend sie pflegt, in Ballschlagen u. dgl. Wenn sie dann wohl gegessen und getrunken und sich müde gespielt haben und es Abend zu werden beginnt, geht der Rector auf der Heide umher zu allen Hütten und spricht: Movete castra! Es wird heimgegangen und man sammelt sich wieder am Stadtthor. Alsdann geht es in der nämlichen Ordnung, wie man ausgezogen, jeder einen grünen Zweig in der Hand, um Überwassers-Kirchhof herum über den Spiekerhof und Markt zum Domhof nach dem Umgang hin, wo man hinuter nach Überwasser geht. Hier wird zuerst das Regina coeli gesungen und, wenn man im Umgang angelangt ist, stimmen die Chorales des alten Domes, welche in ihren langen Röcken vor dem Rector hergehen, die Psalmen Miserere und De profunctis nebst der Collecte an zum Gedächtniß des bischöflichen Stifters.“

Bei der wichtigen Rolle, welche im Mittelalter die ganze Lernzeit hindurch und noch darüber hinaus die Ruthe spielte, ist man geneigt, diesen Auszug für einen s. g. Ruthenzug oder ein Virgatumgehen zu halten, bei welchem die Schüler alljährlich im Sommer von den Lehrern in den Wald geführt wurden, um den nöthigen Bedarf an Ruthen selbst herbeizuschaffen, ein Gang der nichtsdestoweniger jenen Geist harmloser Lustigkeit und ungetrübten Frohsinns zeigte, der die Schulen des Mittelalters auszeichnete.

Aber noch andere Spiele und Feste hatten die münsterschen Domschüler, z. B. das Nikolaus- und Gregorius-Fest. Bei dem ersteren versammelten sie sich am Abend vor Nikolaus, wählten aus ihrer Mitte einen Bischof und führten diesen in vollem Ornat unter Fackelbegleitung auf den Domhof. Hier wurden unter großem Zulauf des Volkes Umzüge gehalten

und Lieder gesungen. Dann ging es zum gemeinschaftlichen Festschmaus. *)

Ein Freund der Domschule war auch der 16. Bischof Friedrich I., Graf von Wettin († 1084). Seine Bildung, die er mit so vielen hochverdienten und gelehrten Männern auf der Schule des hl. Meinwerk in Paderborn genossen hatte, der innige Verkehr und die Freundschaft, welche er diesen Männern zeitlebens bewahrte, verbürgen uns bei ihm den Adel hoher Gesinnung und die Vorliebe für Kunst und Wissenschaft. Schon früh dem geistlichen Stande geweiht, schloß er sich dem Verein frommer und gelehrter Geistlichen an, wie ihn die Domklöster boten, und ward später auf Verwendung seines Studiengenossen Hanno von Cöln als Canoniker der Magdeburger Kirche auf den Stuhl von Münster erhoben. Daß er seine Domschule nicht vernachlässigte, läßt sich vermuthen. Edelmuth und Freigebigkeit zeichneten diesen Bischof aus. Er machte unter andern sich und seinen Nachfolgern zur Pflicht, an bestimmten Festen die Brüder des Domklosters im Refectorium zu bedienen. Dabei sollten den auf der einen Seite des Tisches sitzenden eine Goldmünze, den andern Silbermünzen gereicht werden. Da nun die Domschüler an diesem Tische Theil hatten und vermuthet werden muß, daß den Ältern die Goldmünze zugedacht war, so muß die Tischordnung im Kloster so gewesen sein, daß die Jüngern, also die Schüler ihren Lehrern und Vorgesetzten gegenüber an der andern Seite des Tisches saßen. Näheres

---

*) Auch bei den später in Münster entstandenen Stiftsschulen hatte der Namenstag St. Nicolaus den Charakter eines Schulfestes. In der Martini-Schule z. B. versammelten sich die Schüler am Vorabend des Festes im Schulgebäude und wählten einen der besten Schüler zum Bischofe und zwei andere zu seinen Kaplänen. In feierlicher Procession zog dann die Schaar, ihren kleinen Bischof mit seinen Kaplänen in vollem Ornate in ihrer Mitte, mit brennenden Kerzen um und dann in die Kirche. Der Bischof stellte sich in der Mitte der Kirche vor der Communionbank auf und stimmte den 169. Psalm: Deus in adjutorium meum an, den der Schüler-Chor zu Ende sang; es folgten wie in der Vesper, Antiphonen, Psalmen und Collecten, zuletzt das Te Deum und dann der bischöfliche Segen. — Alle Gesänge wurden wie an hohen Festen mit der Orgel begleitet. Nach beendeter Feierlichkeit begleiteten die Schüler in der Ordnung, wie sie gekommen waren, und unter Absingung des Veni creator ihren Oberhirten zur Schule zurück und die bischöfliche Herrlichkeit hatte ein Ende. Die Lehrer traten wieder in ihre Rechte ein. —

über die Domschule aus dieser Zeit läßt sich aber nicht feststellen, da es an Quellen fast gänzlich mangelt. — 50 Jahre später scheint in das gemeinschaftliche Leben der Canoniker in Münster ein Bruch gekommen zu sein. Der Sachsenherzog Lothar stürmte die Stadt 1120, und gelegentlich des dabei entstandenen Brandes ward dieselbe mit all ihren Kirchen, den Dom und das Domkloster nicht ausgenommen, ein Raub der Flammen. Die Domschule erstand zwar bald wieder. Dem Domcapitel aber, welches in der letzten Hälfte des 11. Jahrhunderts schon die Abtrennung seiner Güter von der bischöflichen Kammer bewirkt hatte, gab dieser Brand den willkommenen Anlaß, eine Lockerung des Klosterzwanges herbei zu führen. Jedenfalls die Dignitäten sonderten sich ab in den nun entstehenden Einzelwohnungen der Domherrn, den s. g. Curien. Für die Domschüler und die übrigen Domherrn, insbesondere für die Lehrer blieb die communis vita noch länger bestehen, und dieser Umstand hat die Schule wohl vor all zu raschem Sinken bewahrt. Als ein der Frömmigkeit und dem Studium besonders ergebener Domschüler jener Zeit wird gelegentlich ein Friedrich Feiko genannt, der später Stifter des Prämonstratenser-Klosters Mariengard in Friesland wurde.

Die ruhmreiche Regierung Hermann II. (1173—1203) führte Münster seiner Blüthe auf dem Gebiete der materiellen Interessen entgegen, aber unter ihm lebten auch die Kunst in einer viel beschäftigten Bauhütte und alle höhern Interessen des menschlichen Lebens neu auf. Er fügte der St. Mauritz-Kirche, der Gründung Bischofs Friedrich, die weitern Collegiat-Kirchen von St. Ludgeri und Martini hinzu. Auch bei diesen Stiftern vergaß man die Einrichtung von Schulen nicht und wurden dieselben der Oberleitung des Domscholasters unterstellt. Dieser nannte sich damals Magister scholarum — offenbar eine Bezeichnung, die den Schluß auf eine eingreifende Centralstelle, ja auf den öffentlichen Charakter dieser Schulen nahelegt. Es scheint hierbei das Vorgehen Meinwerks befolgt zu sein, der in Paderborn die Stiftsschule des Busdorfes ausdrücklich der Aufsicht und Leitung des Domscholasters unterstellte. Hermann II., einer der denkwürdigsten unter Münsters Bischöfen, sicherte und hob das Amt des Domscholasters auch dadurch, daß er diese wichtige Stelle dem Range nach für die dritte Dignität des Domcapitels nach dem Probst und Dechanten erklärte. Doch

dieser Beweis der Liebe und guten Meinung des edlen Bischofs für die Schule Münsters erscheint schon mehr als der letzte Versuch, dem einbrechenden Niedergange des Unterrichtswesens Einhalt zu thun.

Denn schon näherte sich die Zeit, wo das immer spärlichere Gelehrtenthum es unter seiner Würde hielt, für den Lehrstand einzutreten, der doch eine wesentliche Macht und Kraft der Staaten ausmacht. Manche wußten auch in ihrer beschränkten Abgeschlossenheit in der That nicht, was diesem Stande wahrhaft frommte. Die Erziehung und wissenschaftliche Bildung sank immer mehr, und das mußte doppelt nachteilig wirken zu einer Zeit, wo immerwährende Kriege ohnehin so viel Stoff schufen zu geistlichem und sittlichem Verderben. Denn im Münsterschen herrschte von dem Anfang des 13. Jahrhunderts an fünf Menschenalter ein Zustand fast ununterbrochener Beunruhigungen und Kämpfe. Bald waren es Streitigkeiten des Bischofs mit der Stadt, bald mit einem unbotmäßigen Ministerialen, bald mit den umliegenden Territorialherren, den Grafen v. d. Mark, Tecklenburg, Bentheim, Oldenburg, Diepholz, Arnsberg oder dem Bischof von Osnabrück, mit denen blutige, Stadt und Land schädigende Fehden geführt wurden. Wildheit und Ungebundenheit drangen durch den gewaltthätigen Adel auch in kirchliche Kreise, indem der Reichthum der Kirche Viele anlockte, welche an nichts weniger dachten, als Lehrer des Volks und Väter der Armen zu sein. Unter solchen traurigen, friedelosen Zeitumständen mußte in Stadt und Stift das Schulwesen auf das empfindlichste getroffen werden, ja jedes wissenschaftliche Streben, wo es noch ein Leben fristete, sich still auf dornenvoll verlassenen Pfaden verlieren und ohne System und sichtlichen Erfolg für den Fortschritt, für Bildung und Wissenschaft bleiben.

Allein auch in den Jahrhunderten, die als die unfruchtbarsten für gelehrte Bildung zu betrachten sind, dürfen die Zustände in einer Stadt wie Münster nicht zu trostlos gedacht werden. War auch die Geistlichkeit eine Zeitlang ihrem Berufe als Bewahrerin von Kunst und Wissenschaft abgewendet, so fanden sich doch noch immer Einzelne unter ihr, denen ein stilles Forschen in den noch nicht ganz verschollenen und zerstörten Schätzen des Wissens und Könnens edler und anmuthender erschien, als das Gebrause der Welthändel und die Freuden, in welchen Einzelne, oder die träge Unthätigkeit, in welcher manche andere ihres Standes sich gefielen.

Am Ende des 13. Jahrhunderts stand sogar die Kunst der Malerei in Münster in nicht geringer Blüte. Der neuerbaute Dom erhielt damals unter seinem Vollender, dem Bischof Gerhard von der Mark (1261—1272) seine schönen Fresken. Man erstaunte, als man im Jahre 1874 diese wieder entdeckten alten Wandgemälde von der Tünche befreite und offen legte, über den Reichthum der in kräftigen Conturen angelegten Bilder und mehr noch über die Farbenpracht, welche bei der vorsichtig geleiteten Restauration allmälig dem Auge sich entwickelte. Ein besonderes Interesse gewährt unter diesen Domfresken das große Bildwerk an der Nordwand des einen Querschiffs. Es stellt Repräsentanten der friesischen Gaue: Reiderland, Emsga, Företga und Hunsega dar, welche der Jurisdiction der münsterschen Bischöfe unterstanden, wie sie dem hl. Paulus, als Patron der Diöcese Opfergaben, Butter, Käse und Hausthiere darbringen. Ob diese Kunstthätigkeit in Beziehung zum Domkloster und zur Domschule stand, ist nicht festzustellen.

Jedenfalls ist für die Beurtheilung der Schule, in ihrer damaligen Leistung, die Thatsache von Wichtigkeit, daß die Kleriker und namentlich die angehenden Domherrn vielfach anderswo als in Münster sich ihre höhere Ausbildung zu verschaffen suchten, indem man die Hochschulen des Auslandes, Italiens und Frankreichs bezog. So war z. B. im Jahre 1298 der münstersche Domherr von Hövel an der Universität zu Bologna einer der beiden Procuratoren, wohl ein Zeichen dafür, daß die Frequenz dieser Hochschule aus Westfalen und Münster eine nicht unbeträchtliche war. Dies zeigt aber schon, daß die Schule zu Münster nicht mehr auf der Höhe stand, die der Zweck ihrer Gründung bedingte. Dieses Sinken der Schule in Leitung und Leistung war auch wohl der eigentliche Beweggrund welcher das Domcapitel im Jahre 1303 veranlaßte, „um," wie es im Decret heißt, „eine bisher beobachtete, löbliche Gewohnheit nicht abkommen zu lassen," die ausdrückliche Anordnung zu treffen, daß künftig kein Canoniker emancipirt d. h. der Schule entlassen werden solle, welcher nicht mindestens ein Jahr lang zu Paris oder Bologna oder an einem andern Orte in der Lombardei oder in Frankreich dem Universitätsstudium obgelegen habe. Im folgenden Jahrhundert wurde sogar diese Studiendauer im Ausland auf zwei Jahre ausgedehnt.

Im übrigen scheint das gemeinschaftliche Leben einzelner Canoniker und der Domschüler auch während des 14. Jahrhunderts noch bestanden zu haben. Die Schüler wurden jetzt scholares de camera genannt, wohl von dem zur bischöflichen Kammer gehörigen Schulgebäude, in welchem sie wohnten und ihren Tisch hatten. Eine Änderung trat hierin im Anfange des folgenden Jahrhunderts ein, indem das Domcapitel festsetzte, daß die scholares de camera und die Chorales (Chorknaben, jüngere Schüler) statt der Speisen, welche ihnen die Canoniker bisher lieferten, Geld und Naturallieferungen in vierteljährlichen Raten empfangen sollten, nämlich 30 münstersche Mark Silbers, 30 Malter Weizen und 30 Malter Gerste. Noch später finden wir nur das Collegium der Chorsänger (die Chorales) in dem Kammergebäude wohnen.

Auf die erwähnte Weise war nach und nach die Domschule in der Hauptsache eine externe geworden. Ihr Internat beschränkte sich auf 24 Chorknaben und Psalteristen, die man bis in unsere Zeit hin noch Cameräle nannte. Unbemittelte Schüler besuchten sie meist und wurden durch Stiftungen und Spenden unterhalten. Nicht eine scientia eminens, eine vollständige höhere Ausbildung, sondern nur eine für den geistlichen Stand nothdürftige, galt es, ihnen zu geben, und betrieb man zu diesem Zwecke in der obersten Classe neben der Theologie, die practische Ausbildung in der Liturgie, im Kirchengesang u. s. w. Die Entlassung aus der Schule geschah nach einer Prüfung, welche im Paradiese d. h. in der Vorhalle des Domes abgehalten wurde, durch den dabei gegenwärtigen Domscholaster und Domcantor. Nach den Statuten des Domcapitels durfte dieselbe aber nicht vor dem 20. Jahre des Schülers erfolgen. Den Unterricht ertheilten im 14. und 15. Jahrhundert wahrscheinlich Domvikare, die ihrerseits die Bildung auch wohl nur der Domschule in ihrer damaligen Verfassung verdankten, und von diesen Lehrmeistern wissen wir nichts, als daß die Schulmänner, welche am Ende des 15. Jahrhunderts an ihre Stelle traten, mit ihren nichts weniger als classischen Leistungen keineswegs zufrieden waren.

Während nun die meisten Domschulen mit dem Ausgange des Mittelalters ihrem vollständigen Verfall entgegen eilten, erhob sich die münstersche um diese Zeit als eine der ersten Blüthen des in Deutschland aufkommenden Humanismus noch einmal zu besonderm Glanze. Bedauerlich bleibt es nur, daß

dieser frische Aufschwung die großen Kreise, welche man dafür hätte empfänglich halten sollen, so spärlich und so wenig dauernd in seinen Zauber zog. Denn leider stellt sich diese ruhmvolle Episode nur als das verhältnißmäßig schnell vergangene Werk eines einzigen Mannes dar, dessen Lebensbild daher uns am besten dieses kurze Blühen der Schule erkennen lassen wird.

Rudolf von Langen, 1438 einem alten westfälischen Adelsgeschlechte entsprossen, war Zögling des Fraterhauses zu Zwolle, besuchte später die Universität Erfurt und demnächst Italien. Zurückgekehrt nach Münster, beschäftigte er sich mit Versuchen in der lateinischen Dichtkunst und brachte es in derselben so weit, daß man bei ihm zuerst in Deutschland von einem Geschmack und einer verständigen Nachbildung der alten Autoren reden konnte. Ohne sich persönlich in die Streitigkeiten, welche die demnächstige Umgestaltung des wissenschaftlichen Lebens in und außerhalb Deutschlands herbeiführte, zu mischen, war er besonders in seiner Stellung als Domherr und Probst des Stifts am alten Dom von großem Einfluß. Männer, wie der münstersche Humanist Alexander Hegius und Anton Liber aus Soest zog er heran, und unterstützte sie und deren Schüler in Beschaffung der Mittel für ihre Ausbildung. Auch die spätern Professoren der Marburger Universität, ebenfalls Landsleute Johann Glandorf und Herman von dem Busch erfreuten sich seiner Gönnerschaft. Namentlich der Letztere, durch Verwandtschaft ihm verbunden, empfing von Langen Anleitung und Aufmunterung zum Studium und war ihm Begleiter auf einer zweiten Reise nach Italien. Seit seiner Rückkehr von dieser begann dann Rudolph unmittelbar an der Förderung seines sehnlichsten Wunsches zu arbeiten und erreichte denselben nach Überwindung mancher Schwierigkeiten glücklich.

Es galt ihm nämlich, die alte Domschule aus ihrem Verfall in verbesserter und zeitgemäßer Gestalt wieder erstehen zu lassen, ihre Aufgaben zu erweitern und sie umzuschaffen zu einer Quelle allgemeiner, gesunder, wissenschaftlicher Bildung für die umliegenden Gegenden. Im Jahre 1494 gelang es ihm unter der Regierung des friedfertigen, italienisch gebildeten Bischofes Conrad von Rietberg, diese Neueinrichtung zu Stande zu bringen.

Langen erkannte sogleich, daß ganz besonders Alexander Hegius geeignet sei, als Rector der Anstalt das Fundament zu einer glücklichen Entwickelung zu bieten. Aus dem kleinen

Dorfe Heek im Münsterlande gebürtig, war dieser seltene Mann damals ein Meister der classischen Sprachen, voll des edelsten Wissensdurstes und bahnbrechend in der Vereinfachung der Methode des Unterrichts. Er glänzte als Rector der Schule zu Wesel und später in der Leitung der blühenden Stiftsschule zu Emmerich, um zuletzt im berühmten Deventer das ergiebigste Feld seiner Wirksamkeit zu finden. Von nah und fern strömten die wißbegierigen Jünglinge zu Hunderten in seine Lehrsäle. Unzähligen flößte er nicht bloß Liebe zu den Studien ein, sondern weckte in ihnen auch die uneigennützige Begeisterung für den schönen, aber schweren Beruf der Jugend-Bildung. Die mächtig anregende Kraft dieses Mannes wird von seinen Schülern und Zeitgenossen als besonders in seinen sittlichen Eigenschaften beruhend geschildert, in seiner rührenden Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit und in dem Zauber seines jungfräulich reinen Gemüthes. Hegius, noch jugendfrisch begeistert für das heimathliche Münsterland und seinen segensreichen Lebensberuf, war aber bereits hochbetagt und trug Bedenken für seine nur noch kurz bemessenen Tage an die Spitze der jungen Anstalt zu treten. Wichtig und werthvoll für das Unternehmen war es aber immerhin, daß ein solcher Mann eine andere Persönlichkeit dazu vorschlug.

Es war ein anderer Münsterländer Tiemann Kemner aus Werne, der die Leitung der Schule übernahm und sie unerwartet schnell zu hoher Blüthe und großem Ansehen in ganz Deutschland verhalf. Als nächster Gehülfe stand ihm Johann Murmelius aus Roermunde zur Seite, der als der eigentliche Philologe und durch seine litterarische Thätigkeit noch mehr als jener zu dem Rufe der Anstalt beitrug. Überall, wo dieser Schulmann auftrat, erwarb er sich die reichsten Verdienste um die Verbreitung classischer Bildung und um die Reform des Schulwesens. Seit 1504 wurde dann ferner durch Joh. Caesarius noch das bis dahin fehlende Studium der griechischen Sprache in die Domschule eingeführt und damit ihr innerer Werth und ihre epochemachende Bedeutung vollendet. Joseph Horlenius (1460—1521) endlich schließt den Kreis humanistisch durchgebildeter Männer, die an der Schule thätig waren. Er war einer der ersten Schüler des alten Hegius und zugleich ein Günstling Langens, durch dessen Empfehlung er aus dem Rectorate der Münsterschule zu Herford im Jahre 1507 als Lector an die Domschule kam.

Mit aufopfernder Thätigkeit blieb der Schule ihr edler Begründer Rudolf von Langen zur Seite. Seine ausgezeichnete Bibliothek stellte er den Lehrern zum freien Gebrauch offen und unterhielt mit ihnen den regsten Verkehr. In seinem Hause trafen sich, um auf dem Gebiete des Wissens, der Erfahrungen und Grundsätze Austausch zu halten, abgesehen von den vorerwähnten noch andere in Münster weilende Gelehrte, z. B. die damals als Humanisten hochgeehrten Fraterherrn Johannes Veghe und Jakobus Montanus. Gern ging er all diesen Freunden, unter denen namentlich auch die mathematischen Wissenschaften z. B. in dem Typographen Diedrich Tzwyfel Vertretung hatten, bei ihren Studien, bei ihrer Amtsführung und ihren litterarischen Arbeiten mit Rath und That an die Hand, ohne dabei seine Würde in Übergewicht zu bringen, sondern vielmehr durch biedere Einfachheit, Bescheidenheit und wahre Humanität ihre Liebe und ihr Vertrauen zu gewinnen.

Damals wurde Münster von diesem humanistischen Kreise als die Metropole Westfalens und die Zierde des westfälischen Volkes gepriesen. Murmelius, unstreitig einer der bedeutendsten unter ihnen, widmete der Stadt eine lateinische Ode in 40 sapphischen Strophen als einen rühmenden Lobgesang, wie er Münster niemals wieder zu Theil geworden ist. Er preist den Stolz und den Reichthum Münsters in dem Schatz einer Bürgerschaft, die im Kampfe zäh, besonnen im Glück sei; nirgends schmücke der Liebreiz strahlender Anmuth holdere Mädchen als hier, wo Frommsinn wohne, Andacht und häuslicher Segen; deshalb rage das Bürgerhaus hoch, doch höher der Thurmschmuck prächtiger Tempel und in der Vielzahl der Künste, mit Athen schier im Wettstreit, fülle mit edlem Wissen zugleich Münster den Erdkreis.

Hier die 7. und 10. Strophe aus dem mustergültigen Gedicht:

Eminent turres nimium levatae,
Sunt Domus altae, spesiosa lucent,
Templa et obscurae decorata cingunt
Moenia fossae.

Westphalae Gentis decus, aura, splendor
Civitas Paulo celebris patrono
Notior Delphis variis Athenas
Artibus aequat. *)

---

*) Das Gedicht: In urbem Monasterium, Westphaliae Metropolin

In diese geistig so angeregte Zeit fielen zugleich die Erstlingserzeugnisse der neuerfundenen Buchdruckerkunst in Münster, und bezeichnend war es, daß das eine dieser Werke die carmina latina Rudolfi Langii, die derzeit ehrenvollste Arbeit des großen Humanisten, waren, das andere dagegen am 29. Juni 1498 erschienene hohen, practisch-religiösen Werth hatte, nämlich eine Veröffentlichung sämmtlicher Decrete der kölner und münsterschen Synoden enthielt.

Was nun die Domschule zu Münster angeht, so hatte sie seit ihrer Neugestaltung zwar sieben Klassen, doch heißt die oberste Klasse in dem Lectionsverzeichnisse die zweite (secunda) und nirgends ist von einer ersten oder von Primanern die Rede. Dies erklärt sich daraus, daß die Schule stets noch die Vorbildungsanstalt für den geistlichen Stand war und daß die practische Vorbereitung für den Kirchendienst in einer besondern Abtheilung, welche als die oberste Classe anzusehen, von geistlichen Lehrern gegeben wurde. Lehrgegenstände der Domschule waren die lateinische und griechische Sprache, Philosophie, Poëtik, Rethorik und Dialectik, sowie Religionsunterricht, der namentlich an den Sonn- und Feiertagen ertheilt wurde. Eine Auszeichnung für die Anstalt war es, daß sie weit und breit die erste und lange Zeit die einzige war, in welcher wieder das Griechische gelehrt wurde. In den Übungen, welche die Schule öffentlich vornahm, hatten die Sekundaner freie Vorträge zu halten über Sätze aus der Moral oder Naturphilosophie, die ihnen der Rector stellte, während die Tertianer über die Regeln der Dialectik zu disputiren hatten. An der Schule wirkten in der ersten Zeit drei, später sogar sechs Lehrer mit Rector. Denn in dem zweiten Decennium ihres Entstehens standen ihr außer dem Rector die Lehrer Murmelius, Horlenius, Hagemann, Hermann von Aachen und Tunicius vor. Die Schule befand sich in den durch die Aufhebung des gemeinschaftlichen Lebens der Domherrn frei gewordenen Lokalen, z. B. der Hörsaal der 4. Klasse in dem frühern Refectorium der Domherrn.

Der münsterschen Domschule gereicht es zum Verdienst, daß sie nicht ein bloßes Privatunternehmen, nicht Sache des einzelnen Lehrers oder Unternehmers war, wie dies damals

---

opulentia, doctisque ac, prudentibus hominibus insignem Ode sapphica ab Joh. Murmelio 1503 siehe J. Nieserts Beiträge zur Buchdrucker-Geschichte Münsters Koesfeld 1828 S. 185.

meistens der Fall, sondern daß sie als öffentliches Institut, in einer wohl geordneten Verfassung mit einem Collegium von Lehrern als die erste ihrer Art auftrat. Aber auch bezüglich ihrer Wirksamkeit und ihres Besuches läßt sich ihr Flor mit keiner andern ähnlichen Anstalt damaliger Zeit vergleichen. Mit den besten Schulen des Niederrheins, mit Emmerich, Wesel und Xanten unterhielt sie durch den Austausch der Lehrer einen lebensfrischen, erfreulichen Verkehr. Zu ihren Hörsälen strömten nicht nur die Studirenden aus Westfalen, den Rheinlanden und den Niederlanden, sondern auch aus Pommern und Sachsen. Ja, diese Domschule wurde grundlegend für die Bildung von ganz Nord-Deutschland und eine fruchtbare Pflanzschule tüchtiger Lehrer, die bald in vielen Städten Westfalens und am Rhein bis nach Goslar, Rostock, Copenhagen, Greifswald, Lübeck, Lüneburg, Wittenberg, Leipzig, Meissen, Marburg, Cassel, Löwen, Cöln thätig waren. Mit Recht sagt daher Hammelmann: „Der Tag würde mir ausgehen, wenn ich fortfahren wollte, durch Deutschland all die gelehrten Männer zu nennen, welche aus Langens Schule hervorgegangen sind.“ Jacob Buggenhagen, damals Lehrer in Treptow, schickte seine Schüler nach Münster zu ihrer weitern Ausbildung und schreibt dabei an Murmelius voll Lobes über die Schule, „er empfehle Allen, ihre Studien bei ihm fortzusetzen.“ Aus der Schule in Münster ging unter Andern Mathias Bredenbach aus Kierspe in der Mark hervor, der die Schule von Emmerich unter seinem Rectorate (1533—1559) zur höchsten Blüthe brachte, ein Humanist von altem Schrot und Korn, von gründlicher Erudition und gewandtester Polemik.

Allein kurz war der Glanz der Paulinischen Schule zu Münster. Denn als die Collegiatstifte von St. Martini und Ludgeri, durch das Vorbild angeregt, ebenfalls an die Hebung ihrer Schulen Hand anlegten, da schien es, als wenn der so entfachte Wetteifer der ersten und besten Schöpfung verhängnißvoll sei. Reibereien und gelehrte Zänkereien unter den Lehrern verbitterten diesen das Lehramt und drückten den Zuzug und Verkehr der studirenden Jugend wieder zurück. So ging die Anstalt, ein Muster für die damaligen Schulen, rasch zurück und zwar in demselben Grade als die geistige Regsamkeit und Thätigkeit ihres betagten Gründers abnahm, und allmälig die kräftige Stütze fehlte, an die sie gewöhnt war.

Rudolf von Langen starb am 25. December 1519 als 82jähriger Greis. Mit ihm verschwand der Leitstern aus dem schönen Kreise humanistischer Schulung und Bestrebung in Münster. Eine deutsche Natur, ein Typus edelster Westfalenart einfach, fest und bieder war er ein gottesfürchtiger Mann von musterhaftem sittlichen Wandel und bewährter Treue des Charakters, ein Vater und Freund der Bedürftigen in geistiger, wie nicht minder in leiblicher Beziehung. Schön sagt daher seine Grabschrift in dem Kreuzgange des Domes zu Münster:

Inclytus in nostro dum vixit Langius orbe,
Praesidium doctis, pauperibusque salus.
Mox ubi sustulerant tantum decus invita Fata
Luctus erat doctis, pauperibusque fames.

Als unter uns der treffliche Lange noch weilte,
Fanden Gelehrte Schutz, wurde der Armen gepflegt.
Jetzt wo uns geraubt diese Zier ein neidisch Geschick,
Sind die Gelehrten verwaist, fehlt es den Armen an Brod.

Ihn reihte Münster seinen verdienstvollen Männern an in dem Bilderkreise auf seinem Stadthause. Und in der That kein anderer fand sich nach seinem Heimgange geneigt und geschickt, seine Stelle zu ersetzen. Das hatte Münster für lange Zeit zu erfahren!

V.

Die Schule von Corvey.

Neben den Domschulen und mit ihnen in wissenschaftlicher Betriebsamkeit wetteifernd standen im Mittelalter gleichartig und vollkommen ebenbürtig die zahlreichen Klosterschulen. Wie jenen, so hielt Carl der Große auch den Unterrichtsanstalten, welche mit den Klöstern verbunden waren, sein Auge zugewandt. Dem bereits erwähnten Aachener Capitulare von 789 fügte er einen Erlaß an alle Äbte und Bischöfe bei, der uns Aufschluß über die von ihm beabsichtigte Wirksamkeit der Klosterschulen gibt. Er betont darin die Nothwendigkeit der geistigen Ausbildung, die erst recht geeignet sei, dem frommen Sinn eine würdige und gedeihliche Nahrung zu verschaffen und die Geistlichen in den Stand zu setzen, die hl. Schrift richtig zu verstehen und dem Volke zu erklären. Er sagt, die Klöster sollten nicht bloß zweckdienliche Aufenthaltsorte für diejenigen sein, welche sich dem canonischen Leben widmen, sondern auch denen, welche Gott Lern- und Lehrfähigkeit geschenkt hat, Gelegenheit bieten nützliche Kenntnisse zu erwerben und besonders für die Ausbildung der Sprache zu sorgen. Am Schlusse stellt er die Anforderung, daß die Mitglieder der Cönobien von frommem Sinn und züchtigem Wandel und gelehrte und beredte Schulhalter seien, damit derjenige, welcher unter ihnen zu leben wünschte, um der Ehre Gottes und der Vortrefflichkeit des hl. Umgangs willen, sowohl durch ihren äußern Wandel erbaut, als durch ihre in der Lehre oder im Gesange vernommenen Weisheit belehrt, dem allmächtigen Gott danksagend heimkehre.

Auf dieser Grundlage entwickelten sich unter den Karolingern, vornehmlich aber unter der hochherzigen Vorsorge der sächsischen Kaiser diese Klosterschulen im weiten Sachsenlande rasch und glücklich. Wurde Fulda, unweit der sächsischen Grenze die Hochschule ersten Ranges, ja die Begründerin des deutschen höhern Schulwesens überhaupt, so folgten ihr in den weiten Gauen des Landes die Schulen von Corvey, Gandersheim, Nordheim,

Quedlinburg, Bergen, Herford, Abdinghof und Werden. Vor allen diesen aber verdient kein anderes Kloster mehr unsere Beachtung, als die herrliche Abtei Corvey am anmuthigen Weserstrande, wie sie in dem romantischen Epos Webers „Dreizehnlinden,“ in unsern Tagen eine glänzende Auferstehung gefeiert hat.

Wegen seiner Verdienste um die Ausbreitung des Christenthums bis nach Island und Grönland, bis in den scandinavischen Norden und die Eisfelder Rußlands wird dies Heim der gottbegeisterten Benedictiner in den Chroniken ein Seminar genannt, von welchem, wie von einem Bienenstocke aus emsige Apostel in Schwärmen zur Bekehrung der Heiden in alle Welt ausgezogen sein. Wunderbar schnell hob sich das Kloster, wie Fulda, mit dem es die engsten Beziehungen unterhielt, zu solchem Umfang, daß die Zahl der Mönche sich auf 300 belief und der Gottesdienst und Chorgesang bei Tag und Nacht ununterbrochen fortwährte. Dittmar von Merseburg preist Corvey als Haupt und Mutter aller übrigen Klöster, des Vaterlandes Zier, ein Wunder Sachsens und ganz Deutschlands.

Dieses hohe Lob verdient Corvey besonders wegen der Vortrefflichkeit seiner Schuleinrichtungen und wegen der gelehrten Bildung, welche in seinen Mauern eine so sorgsame Pflegstatt fand.

Über die Gründung Corveys lesen wir in der Chronik, daß im Jahre 822 der hl. Ansgar mit dem Mönch Wittmar und dem neuen Abte Wala nach dem eben entstandenen Kloster gekommen sein. Ansgar, ein gelehrter Mann, voll des hl. Geistes und in allen Sprachen erfahren, erhob hier als Sohn des hl. Benedictus zuerst den Ruf: Venite filii, audite me, timorem Domini docebo vos! Sogleich übernahm er, erst 21 Jahre alt, die Leitung der Volks- und Gelehrten-Schule, die sofort eingerichtet wurde, als magister scholae et doctor populi. Er sorgte auch für den Anfang einer Büchersammlung und hinterlegte selbst als ersten kostbaren Schatz den Codex der fünf ersten Bücher der Annalen des Cornelius Tacitus.

Die Einrichtung, Lehraufgabe und Lehrweise war in den Klöstern wie in den Domschulen. Denn überall bildete, wie wir bereits sahen, die Regel des hl. Benedict die Grundlage für Leitung und Leistung derselben. Der schöne ewig wahre Grundgedanke des großen Scholarchen von Fulda, daß der Geistliche neben dem Studium der theologischen Fächer auch dringend der weltlichen Wissenschaft bedürfe, war dabei leitend

und verwirklichte sich in der Ausgestaltung der sieben freien Künste, welche den Zöglingen „lehrhaft ausgedeutet,“ die Angelpunkte alles Wissens und Könnens wurden. Wissenschaft und Kunst stammen von Gott, sind sein Eigenthum und müssen deshalb seinen Dienern ein Mittel und Werkzeug sein, seine Wahrheit besser zu erkennen, siegreicher zu vertheidigen, eindringlicher zu verbreiten.

Auch die Disciplin über die Zöglinge richtete sich nach gleichem Muster, wie in den Domklöstern. Die Mönche waren ja, geübt in der Selbsterkenntniß und Selbstbeherrschung, tiefgehende Psychologen genug, um die Nothwendigkeit der Strafe zu erkennen und ebenso vernünftig zu handhaben. Vielehr in den Stiftsschulen, als im Kloster kam eine Überschreitung des Züchtigungsrechts vor, schon weil der Stiftsscholaster die kleineren Schüler oft ganz der Gewalt seiner Gehülfen und Collaberatoren überließ. Bei ungewöhnlicheren auffälligeren Vergehen wurde die Abstrafung in den Klöstern mit besonderem Ernst und einer gewissen Feierlichkeit vollzogen z. B. auf die Zeit nach dem Morgengebete verschoben oder, während die Mitschüler den Leidensbruder mit gebeugtem Haupte umstanden, im Kapitelssaale vorgenommen ihm zur Beschämung, jenen zur Abschreckung. Diese ernste Wachsamkeit und strenge Handhabung der nöthigen Zucht befähigte die Klöster ganz besonders dazu, feste Charaktere zu bilden und den Antrieb zum Guten wach zu halten und zu entwickeln. Ohne Anstand und Überhebung konnte daher ein Mönch von Clygni die Bemerkung dem Pergamente anvertrauen: „Schwerlich wird irgendwo in einem Palaste ein Prinz sorgsamer geführt, sorgfältiger gepflegt, als der geringste Knabe bei uns.“

Nirgends glaubten Kaiser, Könige, Grafen und Herrn ihre Söhne zur Ausbildung besser untergebracht als in den Klöstern. Schon von früh an als dem hl. Dienst geopferte Kinder (pueri oblati) wurden sie nicht selten den Klöstern zugeführt, verblieben dort oft bis zu ihrem Tode, oder bekleideten später hohe Ämter und Würden. Der Erzbischof Bruno von Cöln, Bruder Kaiser Otto I., später Kanzler des Reichs, erhielt z. B. von früh an seinen Unterricht in Corvey und war später Rector der kaiserl. Hof- und Pallastschule. Von ihm rühmt sein Freund und Biograph, der Mönch Rötger von Corvey, daß er, wo immer das Hoflager gewesen, überall seine Bibliothek, wie Israel die Bundeslande mit sich geführt habe.

Dem hl. Ansgar folgte als Vorsteher der Schule von Corvey sein treuer Schüler Rembert. Außerdem verdient von den Gründern und ersten Lehrern der berühmte Prior Paschasius Radbertus hervorgehoben zu werden, ein vortrefflicher Lateiner und Grieche, der, ebenfalls aus Frankreich in die neue Ansiedelung herüber gekommen, 22 Jahre lang der Schule vorstand, um dann als Abt in Frankreich begehrt, dorthin zurückzukehren. Schon früh im 9. Jahrhundert finden wir bei den Mönchen von Corvey eine emsige litterarische Thätigkeit, die sich in manchen Translations-Geschichten, Leben der Heiligen und Abfassung von Homilien ausdrückt. Von der Übertragung des heiligen Viet berichtet z. B. ein Augenzeuge aus dem Kloster (836) und Paschasius schrieb das Leben der Sachsengroßen Adalhard und Wala, von denen der Erstere der Gründer Corvey's war. Unter den von den Klöstern Fulda und Hersfeld als Schulhalter an Corvey abgegebenen Mönchen ist besonders Heymo mit seiner leuchtenden Gelehrsamkeit hervorzuheben. Auch er, ein Schüler Rabanus Maurus, leitete lange den Unterricht, verfaßte viele gelehrte Werke und starb als Bischof von Halberstadt, dessen Kirche er seinen kostbaren Bücherschatz vermachte. Giselmar, Othaltus, Wimo, Bernard und der später in Cöln wirkende gelehrte Theologe Unwanus waren berühmte Lectoren und Vorsteher der Schule. Aus dem 10. Jahrhundert ist Pater Altgerus zu nennen, der, Rector der Corveyer Schule, ein treffliches Werk über das hl. Sakrament des Altars schrieb. Vor allen aber glänzte um die Mitte des 10. Jahrhunderts d. h. um die Blüthezeit des Klosters als Magister Pater Othric († 981), der seines Wissens und seiner Beredsamkeit wegen für ein Wunder seiner Zeit galt. Jeder pries sich glücklich, der von seinen Lippe Lehre genossen hatte. Seine Erudition und Lehrwirksamkeit erregte den Wetteifer der Scholastiker und Scholaren in weiter Ferne an. Dabei war seine wissentschaftliche Strebsamkeit so groß, daß, als er von einer neuerdings von dem berühmten Mönche Gerbert von Aurillac aufgestellten Gliederung der Wissenschaften hörte, nicht ehr ruhte, bis von Corvey aus ein Mönch eigens nach Reims geschickt wurde, um ihn zu hören und Schemata seiner Eintheilungen mitzubringen. Er starb als Scholaster in Magdeburg, dessen ersehnte Inful er nicht erhielt.

Von jeher waren alle Handwerke im Kloster vertreten. Die Wirthschaftsordnung desselben aus der Zeit Ludwig des Frommen zählen auf: Schuster, Sattler, Riemer, Walker, Grobschmiede, Juwelire, Schildmacher, Pergamentgerber, Schleifer, Gießer, Zimmerleute und Steinmetzen. Schon unter Abt Adelgar (858—876) erhielt Corvey den Schmuck dreier herrlicher Thürme und etwa 100 Jahre später gab Ludolf dem ausgedehnten Klosterbau mit seiner kaiserlichen Kapelle und dem stattlichen Kaiserhause mächtige Ringmauern. Fast um dieselbe Zeit sorgte Abt Thietmar durch mannichfache Kunstwerke für die innere Einrichtung und Ausschmückung der Kirche. Die große weitklingende Klosterglocke, Cantabona genannt, und die sechs kunstvoll gegossenen ehrnen Säulen wurden unter ihm gefertigt. Er ließ, wie fast um dieselbe Zeit der hl. Bernward in Hildesheim, ebenfalls einen prächtigen Kronleuchter in dem Umfange eines Wagenrades aus Kupfer mit starker Vergoldung arbeiten, der das Schiff des Gotteshauses zierte. Als Künstler der beiden zerstörten Gußwerke nennen uns die Quellen den Mönch Gottfried. Diese früh entwickelte Kunstrichtung darf uns nicht wundern; betrieben doch die Mönche von Corvey seit dem 10. Jahrhundert den Bergbau auf alle auch die edelsten Metalle am Harz und in Marsberg und bezogen also das Material zu solchen Arbeiten aus eignen Werken, Hütten und Hämmern. Um das Ende des 10. und Anfang des 11. Jahrhunderts zeichnete sich namentlch Pater Siegfried († 1032) nicht allein auf dem Gebiete der Wissenschaft, sondern auch der Kunst aus. Ein Bruder des Bischofs und Chronisten Dittmar von Merseburg hatte er mit seinem zweiten Bruder Bruno († 1055) dem spätern Bischof von Minden von früh an „die Bank der Klosterschule geschliffen," und brachte es in der Kunstfertigkeit so weit, daß er einen zierlichen reich geschmückten Altar verfertigte. Von ihm erzählt die Chronik des Klosters Bergen, dessen Abt er später wurde, daß er daselbst Kirchengeräthe in Erz, Silber und Gold, darunter ein von Gold und Edelstein schimmerndes Kreuz, prächtige Kelche und Reliquiarien angefertigt habe. Auch die Kirche von Münster, deren Bischof er endlich wurde, rühmte sich, wie bereits mitgetheilt, kunstvoller Schenkgaben aus seiner Hand. Also nicht allein eine große, vielseitige Bauhütte befand sich im Kloster, sondern die Mönche betrieben auch alle verschiedenen Arten des Gewerbes und

Kunsthandwerks. Ihre Zöglinge hatten daher Gelegenheit, auch darin sich eine gründliche Unterweisung zu verschaffen. Wir dürfen wohl sagen, es blüthe in Corvey wie zu Hildesheim eine förmliche Kunstschule und in all den Werken der kunstsinnigen Benedictiner dort in der herrlichen Architectur der Abtei, in dem Choralgesang und in der Musik im Dienste der Liturgie fanden sich die anregendsten Momente, um bei den Klosterschülern künstlerische Begabung zu wecken und zur Entwickelung zu bringen.

In der Entfaltung ihrer Kräfte nach allen Seiten hin betraf die Klöster im 11. Jahrhundert ein großes Mißgeschick. Mit dem Steigen an Macht, Reichthum und äußerm Ansehen konnte man sich der damit zugleich so leicht eintretenden Gefahren und Nachtheile nicht erwehren. Wie in Fulda, Hersfeld und mancherorts, so kam auch in Corvey die Disciplin, die Studien und das Unterrichtswesen ins Wanken. Man widersetzte sich sogar, als Bischof Meinwerk von Paderborn die nöthige Reform vornehmen wollte, bis Kaiser Heinrich selbst einschritt (1015), den Abt Wala absetzte und Druthmar von Lorsch nach Corvey als Abt berief. Der neubestellte Abt verwaltete ungeachtet der Schwierigkeiten, mit denen er zumal im Anfang zu kämpfen hatte, sein Amt 30 Jahre lang mit großem Segen. Durch Weisheit und Umsicht und durch sein nachhaltiges Bemühen für Förderung des Friedens und der geistigen Strebsamkeit im Kreise der ihm untergebenen Ordensleute, wußte er aber eben so sehr die innern Verhältnisse zum Bessern umzugestalten, als er durch seine freundlichen Beziehungen zu Kaiser und Bischöfen der ihm anvertrauten Abtei einen neuen Glanz nach Außen hin verschaffte.

Auf dem Gebiete der Wissenschaften war vor Allen die erhabenste derselben die Theologie von jeher in der Schule vertreten. Zwölf, achtzehn, ja in der Blüthezeit des Klosters vierundzwanzig Magister behandelten dieses ausgedehnte Feld. Man las Exegese und Dogmatik, Liturgik und Ascetik, Patrologie und Kirchengeschichte und gab in christlicher Kunst Unterweisung. Nächst dem wurde schon wegen der Mission ein Hauptgewicht auf die Sprache gelegt. Von dem flotten Betriebe des Lateinischen in Corvey heißt es in „Dreizehnlinden“

Rasch indeß, wie ehrne Pfeile
Klingend flog das Wort der Römer

Von den Lippen kurz und schneidig,
Wie das Schwert der Weltbezähmer.
Willig bot es knappe Schärfe
Logikern und Exegeten,
Kraft und Fülle den Rhetoren
Reim und Rhythmen den Poëten.

Neben der lateinischen wurde auch die griechische Sprache betrieben. Schon Abt Adalgar im 9. Jahrhundert hatte verordnet, daß die Mönche auch diese Sprache lernen sollten, um die Evangelisten und Apostel im Original lesen und verstehen zu können. Abt Bovo II. (900—916) zeichnete sich namentlich durch Kenntniß des Griechischen aus und erregte allgemeines Erstaunen, als er dem König Conrad, 913 zu einem Besuche im Kloster anwesend, ein griechisches Schreiben übersetzte. Von diesem Abte gibt es auch noch ein Werk, welches durch Gelehrsamkeit und vortreffliche Latinität der damaligen Schule alle Ehre macht und die Kenntniß der griechischen Sprache bezeugt. Es ist dies ein Commentar von Boëtius viel gepriesener Schrift de consolatione philosophiae, über den Trost der Philosophie.

Sogar im Hebräischen und Chaldäischen ertheilte man Unterricht. Man betrieb die Mathematik namentlich den Computus, wie die vorhandenen Ostertafeln beweisen, Astronomie und Musik. Eine herrliche Büchersammlung endlich, durch die Munifizenz von Kaisern, Fürsten und Herrn stets sich mehrend, unterstützte alle diese Studien. Auch die Mönche selbst trugen dazu bei, die Reichhaltigkeit und Vollständigkeit dieses Schatzes zu heben und zu mehren.

Denn in Corvey
Schrieb das Mönchlein unverdrossen
Römerweisheit, Griechenweisheit
Band auf Band und Gloß auf Glossen.

Zu keinem andern als zu jenem Zwecke und zur Verbreitung von Bildung und Gelehrsamkeit bat sich der Abt Wibald († 1158) von der Dombibliothek zu Hildesheim die dort, nicht aber bis jetzt in Corvey, befindlichen Werke des Cicero, nämlich die Reden de lege agraria, die Philippiken und seine Briefe aus. Er war ein großer Freund der classischen Studien. Seine Briefe geben Zeugniß von seiner umfassenden Kenntniß der alten Autoren, von denen er Cicero, Quintilian, Valerius, Maximus,

Gellius, Seneca, Marcrobius, Horaz, Terenz und Virgil mit Lust citirt. Besonders aber liebte und ehrte er den Cicero. Er hatte deshalb den Wunsch, alle erreichbaren Werke desselben in einer großen Handschrift zu vereinigen, und die Frucht dieses Strebens ist uns heute noch in einem Riesencodex der Werke Cicero's auf der Berliner Bibliothek aufbewahrt.

Wie in den größeren Klöstern überhaupt war stets eine bestimmte Zahl Mönche auf dem s. g. Scriptorium still und fleißig mit Abschreiben befaßt, während Einer, durch gelehrte Bildung dazu befähigt, diese Arbeiten als Corrector überwachte. Corvey's emsigen Benedictinern ist es zu danken, daß z. B. die fünf Bücher Annalen des Cornelius Tacitus auf uns gekommen sind. Durch die regelmäßige Vervielfältigung dieses Werkes ist es gelungen, es wenigstens in dem einzigen Exemplare, das in der Büchersammlung der Mönche im 16. Jahrhundert noch gefunden wurde, vor dem Untergange zu retten. Die Handschrift wurde 1508 nach Rom gebracht und befindet sich jetzt in der Laurenzianischen Bibliothek zu Florenz. Dieser unersetzliche Schatz eines lateinischen Classikers wäre also verloren gewesen, wenn dieses Klosters ihn nicht gehütet. So wurden in den Klosterarchiven die unschätzbaren Überbleibsel griechischer und römischer Gelehrsamkeit erhalten. Ohne die Klöster des Mittelalters würden wir nichts oder nur sehr wenig von den Urkunden und Denkmälern unserer Väter wissen, ja kaum unsere Muttersprache verstehen.

Solch' ein kostbar Gut zu sichern
Treu dem künftigen Geschlechte
Schrieben sie die braven Mönche
Sommertag und Winternächte;
Ja sie sinds, die schwarzen Krieger
Die von einer weggestürmten
Schönheitswelt die letzten Inseln
Rettend vor den Wogen schirmten.

Um die Bibliothek erwarb sich der Abt Marquard um den Ausgang des 11. Jahrhunderts große Verdienste. Er ordnete die pünktliche Fortsetzung der Klosterchroniken an und bestimmte zugleich 1037, daß Jeder, der um Aufnahme in das Kloster nachsuche, anzuhalten ein Buch in dieselbe zu liefern. Daß Marquard dabei ein sorgsamer Pfleger aller übrigen Zweige des Wissens war, kam wiederum der Klosterschule zu Gute.

Mit dem Bücherabschreiben entwickelte sich unter kunstbeflissener Hand von selbst die Miniatur-Malerei, welche schon im 10. Jahrhundert von Pater Anderedus, Bruder des Erzbischofs Bruno von Köln mit Geschick und Fleiß betrieben wurde. Schöne Miniaturen auf Pergament finden sich z. B. in einer aus Corvey stammenden Evangelien-Erklärung, jetzt im Besitz des Oberst von Frankenberg. Das Werk ist in so fern auch merkwürdig, als es reich in Sammet gebunden auf seinem Deckel in Emaille Stein und Gemmen-Verzierungen unter Glas Christus am Kreuze zeigt. Die Zierrathen und Ausführungen an den Initialien der Handschriften verlockten zu figurlichen Darstellungen größern Umfangs und zur Wand- und Tafelmarei, Weber rühmt daher seinem Mönche Ivo nach:

Auch mit ausgewählten Farben,
Zu lebendig treuen Bildern
Auf der Leinwand fromme Sage
Und Geschichte abzuschildern.

Geschichte und Geschichtsschreibung wurde in der Abtei an der Weser mit großem Eifer und grundlegender Thätigkeit betrieben. Schon früh, als die ersten Schenkungen dem neuen Kloster zuströmten, wurden diese Traditiones Corbejenses verzeichnet und bis 1057 auf eine Rolle geschrieben, von dieser dann durch den Bruder Johannes abgeschrieben und codificirt. Doch begegnete dem Abschreiber dabei das Unglück, daß er mit der Rückseite anfing, weshalb die ältesten Traditionen unter Abt Adelhard erst 1225 begannen. Von allgemeinerem Werthe war das Geschichtswerk, welches der Abt Bovo II. (900—916) schrieb. Es ist uns freilich nur aus einem Bruchstück bekannt, welches in der Chronik Adams von Bremen Aufnahme gefunden. Dasselbe behandelt die Normannenschlacht von 884, die als der Vorgang eines großen Wunders behandelt wird, so daß anzunehmen ist, daß in ähnlicher zeitgemäßer Art die Geschichtsschreibung vom Autor gehandhabt ist. Nach Bovo im 10. und 11. Jahrhundert ging, wie bereits hervorgehoben, die Klosterschule und das Unterrichtswesen mit der allmäligen Lockerung der Disciplin zurück, und bald verschwand jede Spur litterarischer Thätigkeit. Erst der Glanz von Otto des Großen Thaten rief ein Geschichtswerk aus Corvey hervor, wie noch keines in Sachsen ans Licht getreten war, wenn es auch in der Form zugleich den Verfall der grammatischen Wissenschaften

deutlich erkennen ließ. Der Verfasser war Widekind. Das berühmte schwäbische Kloster Hirsau hatte diesen verdienten Mönch von früher Jugend an erzogen und schenkte ihn als Lehrer und Schriftsteller dem Kloster Corvey, wo er unter den Äbten Bovo III. und Ludolf lebte. Bald Rector der Schule genoß er wegen seiner Talente und Gewandheit großes Ansehen unter seinen Zeitgenossen. Sogar Kaiser Otto und Heinrich der Heilige sammt deren Gemahlinnen, die an seinen Schriften große Freude fanden, zeichneten ihn aus. Sein hervorragendstes Werk ist die Geschichte seines Volkes: res gestae Saxoniae. lib. III, die er der Abtissin von Quedlinburg, der Tochter Otto I. widmete. Es war damals, wie man heute sagen würde, ein epochemachendes Werk und brachte dem Autor mit Recht den Namen eines Vaters der sächsischen Geschichte ein. Die lebendige Wärme des Volksbewußtseins, welches es athmet, verleiht ihm einen Reiz, der objectiver und nüchtern gehaltenen Annalen von damals abgeht. Widekind ist eben mit seinen Vorzügen, wie mit seinen Mängeln ein ganzer Sachse des 10. Jahrhunderts, und in ihm spiegelt sich die Natur seines Stammes treu und wahr. Es konnte daher nicht fehlen, daß sein Werk mit Vorliebe gelesen und studirt wurde und sich bei den spätern Schriftstellern überall benutzt findet.

Dieses erste größere Geschichtswerk ging namentlich auch in die große Weltchronik des Mönches Ekkehard († 1125) über. Dieser berühmte Benedictiner bildete zeitweise ebenfalls eine bedeutende Kraft an der Schule zu Corvey, später wurde er erster Abt an dem von Bischof Otto von Bamberg gestifteten Kloster Aura an der fränkischen Saale und widmete sein in 5 Büchern zerfallendes Werk dem Abte Erkembert von Corvey, der mit höchst anregendem Einfluß damals dem Kloster vorstand. Das erste Buch dieser Weltchronik enthält die alte Geschichte von der Schöpfung bis zur Erbauung Roms, das zweite geht bis zur Geburt Christi, das dritte bis auf Carl den Großen, das vierte bis auf Heinrich V. und das fünfte endlich enthält die Regierung dieses Kaisers. Durch das fleißige Zusammentragen des Stoffes, durch strenge Wahrheitsliebe und Nüchternheit zählt die Chronik zu den ersten und besten Werken dieser Periode auf dem Gebiete der Geschichte.

Als ein um die Schule verdienstvoller Mann ist endlich noch der bereits oben erwähnte, gelehrte Pater Wibald oder

Wibold 1098—1158 zu rühmen. Seit 1130 Abt von Stablo, von 1146 aber Abt von Corvey, ein ausgezeichneter Gelehrter war er Lothars, Conrads und eine Zeitlang auch Friedrichs Minister und während des Kreuzzugs dem unmündigen König Heinrich zur Seite. Er erhielt seine erste Erziehung im Kloster Stablo und ging dann nach Lüttich, wo er auf der damals so berühmten Domschule seine Studien fortsetzte. Hier studirte er die sieben freien Künste und war nach dem Urtheile des Petrus Diakonus in Allem unterrichtet. Er selber erzählt uns, daß er neben diesen Künsten auch Vorlesungen über Medizin und Ackerbau gehört und von höchst gelehrten und vom kirchlichen Geist getragenen Männern in den theologischen Wissenschaften unterwiesen worden sei. Daß er auch für Kunst und den innern Schmuck der Kirchen Sinn und Sorge gehabt, hören wir aus einem Briefe, in welchem zu seinem Lobe erwähnt wird, daß er dieselben an Gold, Silber und verschiedenen Schmucksachen bereichert habe. Einmal finden wir ihn mit einem Goldarbeiter in Briefwechsel, dessen geschickte Arbeit und Kunstfertigkeit er erhebt und den er bittet, die ihm aufgetragenen Arbeiten doch recht bald zu vollenden. Die Worte der Ermunterung, die dieser Abt an den Erzbischof Hartwich von Bremen richtete: „Sei eine Zierde des Priesterthums, unterrichte den Clerus, befestige den Orden, breite aus das hl. Geheimniß," ließ er als mahnenden Ruf an sich selber ergehen. Ihm gemäß hat er durch Anregung und eigne Arbeit Großes für die Schule in Corvey gewirkt, wie er denn auch mit Schulmännern, wie Mangold in Paderborn in Briefwechsel war.

Im Jahre 1150 kam er nach Höxter, berief alle Geistliche und den gesammten Rath und redete sie also an: „Die Schulen sind Pflegestätten der Kirche und des Staates, daher ist es Pflicht, daß sie mit aller Treue und Sorgfalt wohl eingerichtet werden. Ich ermahne Euch also, daß ihr diese Sorge mit mir übernehmet und einzig darauf denken möget, daß die Jugend keinen Schaden leide. Entfernt was zu entfernen ist, räumt alle diesem Werke entgegenstehende Hindernisse aus dem Weg und scheuet keine Kosten zur Ehre Gottes, zur Erhaltung der Kirche, zum Bestehen Eurer Stadt, zur Zierde des Vaterlandes, zum ewigen Wohle der Lehrer und Lernenden. Um die Sache desto sicherer zustande zu bringen, laßt uns Inspectoren wählen, aus dem Rathe, der Geistlichkeit und aus unserm

Kloster und ihnen auftragen alle drei Monate das Vor- und Rück-Schreiten der Schüler mit Aug und Herz zu prüfen und uns anzuzeigen. So ist ein Sporn da für Lehrer und Schüler." —

Wir sehen, daß Abt Wibald zu einer Zeit, wo die Zucht schon abnahm und die Sittenverderbniß in den Klöstern schon gefährlich wurde, mit Frömmigkeit, Klugheit und Eifer Zaum und Zügel in der Schule zu führen verstand.

Auch die Poëtik trieb ihre Blüthen in der Abtei an der Weser. Der Chronist Widekind war zugleich ein guter Dichter und im 11. Jahrhundert werden der Abt Arnold und der gewaltige und herrliche Scholarch Pater Bernard als sangesfrohe und sangeseifrige Poëten geschildert. So singt Weber denn auch von seinem Pater Siegeward:

Islands Falke kann die Kappe
Ring und Riemen stumm verschmerzen
Unaufhaltsam bricht des Liedes
Sprudel aus Poëtenherzen.
Auch im Kloster deutsch und römisch
Klangen Siegewards Gesänge,
Doch am hellsten Klang der liebe
Heimathlaut der Osningssänge.

Eine Hauptaufgabe fanden die Mönche des Mittelalters endlich auch darin

Leid zu tragen — Leid zu lindern

und leiteten auch hierin ihre Schüler an. Es war daher die „fromme Kunst, des Leids zu walten" von jeher ein Gegenstand der Lehre und des Studiums in Corvey, und unter den Werken der Barmherzigkeit übte man auch die ärztliche Praxis. Zu diesem Ende war im Kloster von jeher ein Sanatorium oder Hospital für alle der Pflege bedürftigen Reisige, welche des Weges kamen und an der Klosterpforte klopften, eingerichtet. Die Wirthschaftsordnung des Kloster aus der Zeit Ludwig des Frommen zählt daher auch zwei heilkundige Klosterbrüder in der Abtei auf. In einer Zeit, da man weit und breit von keinem Arzt, noch von Spitälern und Armenherbergen etwas wußte, wurde jeder Kranke hier liebevoll aufgenommen, auf sein Leiden untersucht und in opferwilligster Weise behandelt und gepflegt. Wie betrübt stellt der heilskundige Beda dem wundkranken Elmar jene hoffnunglose Diagnose:

Schwer mit giftgetränktem Eisen
Hat ein Unhold ihn getroffen.
Machtlos gegen Teufelstücke
Sind die Säfte frommer Kräuter;
Ungestüm in allen Pulsen
Gährt und rast ein böser Eiter.
Machtlos ist die Kunst und rathlos
Muß ich ihn verderben sehen;
Trauernd sag' ich: eine Blume
Wird der dunkle Schnitter mähen.

Doch nicht bloß Arme und Heimathlose, sondern reiche und mächtige Herrn des deutschen Reichs kamen pflegebedürftig dorthin und bewiesen ihre Dankbarkeit für Gesundung und Genesung meist durch glänzende Belohnungen und herrliche Weihegeschenke. Vielleicht war es eine solche Gelegenheit, die z. B. 1171 den Grafen Othelrich von Schwalenberg veranlaßte, den Mönchen zum Martinsfeste eine silberne Gans zu schenken. Nicht karg jedoch und nicht minder edel erscheint jener Gotteslohn, auf den schlicht und treuherzig beim Abschied von seinen barmherzigen Pflegern Elmar verweist, wenn er sagt:

Was Ihr Holdes an mir thatet,
Lohn Euch Euer Herz und Jener,
Der den Sohn des Hauptmanns heilte,
Euer Gott, der Nazarener.
Gunst und Güte zu vergelten
Wie geläng' es einem Gaste
Arm, wie ich, arm wie der Rabe
Auf dem winterkahlen Aste.
Nehmt denn, was mir blieb, des Mundes
Kargen Dank statt jedes andern;
Eins noch: Euer Thun, ich hätt' es
Euch gethan; — nun laßt mich wandern. —

Um die Mitte des 9. Jahrhunderts war in Corvey Pater Wicbert († 903) in Theorie und Praxis der Heilkunde wohl bewandert thätig, und gegen Schluß des 10. Jahrhunderts wird in der Klostergeschichte der Mönch Thiadagus genannt († 1017), der in geistlichen, wie in weltlichen Dingen erfahren und gelehrt mit besonderm Glück die Heilkunde tractirt habe. Er wurde als Medicus vom böhmischen Herzog Bolislav, welcher an einer Lähmung aller Glieder erkrankt war, nach Prag berufen, wo

er nach Heilung des Kranken den bischöflichen Stuhl daselbst bestieg. Dieser nicht allein gelehrte, sondern auch kunstsinnige sächsische Mönch aus der Schule von Corvey schuf dort die Grundlagen zu einer Entwickelung, die später im 14. Jahrhundert der Stadt Prag insbesondere in der Malkunst einen großen Namen gab.

Man sieht, nicht bloß Theologie und Mathematik, Musik und Poesie, Geschichte und Sprachkunde — der Bereich damaliger Gelehrsamkeit, sondern noch viele andere Disciplinen und Fertigkeiten wurden von den Mönchen beherrscht. Keine menschliche Kunst, kein menschliches Wissen war ihnen fremd. Daher das verdiente Lob in Dreizehnlinden:

Preis den braven schwarzen Mönchen,
Preis den wackern Kuttenträgern
Alles menschlich schönen Wissens
Frommen Hütern, treuen Pflegern!

Sie ergossen den Strom ihres Talents und ihrer Fähigkeiten auf die Zöglinge ihrer Schulen und diese, erzogen in den Grundsätzen einer gesunden Philosophie und soliden Wissenschaft, machten ihren Lehrmeistern alle Ehre. Solche Resultate verbreiteten den Ruhm der Abtei über die Erde, so daß man die Mönche von Corvey als Muster der Gelehrsamkeit nach fremden Ländern verlangte z. B. nach dem Böhmerland und gar nach Italien, wo doch die Wiege europäischer Cultur von jeher gestanden hat. Überall waren sie Vorsteher gelehrter Schulen, oder führten als würdige Äbte und tüchtige Bischöfe glückliche und glänzende Stäbe.

Bis gegen die Mitte des 10. Jahrhunderts waren es eben die Söhne des hl. Benedicts, welche die Bischofssitze Deutschlands zierten. In Hildesheim und in den Diöcesen nördlich davon waren meistens die Bischöfe Corveyer Mönche. Außer Altfried, dem Gründer der Domschule, sehen wir von 880 bis 919 z. B. in Hildesheim drei Corveyer hintereinander, nämlich Wiegbert, Walbert und Siegehard die Inful führen; in Bremen, Hamburg, Magdeburg, Merseburg und Brandenburg war dies nicht selten. Osnabrück und Minden waren häufig von Corvey abhängig und diese Abtei war es, die Paderborn und Münster einen Volkmar († 981) und Siegfried († 1032) zu Oberhirten gab. Bis nach Upsala und in das fernste Scandinavien gingen Zöglinge Corveys, um als Bischöfe und Glaubensboten segensreich zu wirken. Selbst den Stuhl Petri nahm im Jahre 996

in der Person Gregor V. ein Zögling der Schule von Corvey ein. Es war ein Vetter Otto III., Bruno, ein Sohn Ottos, Herzog von Kaernthen und ein Kleriker von hoher Weisheit und Tugend.

Noch im 12. Jahrhundert war der Ruf der Corveyer Schule weithin bekannt. Als Markgraf Wiecbert das Kloster Pegau im Merseburgischen stiftete, bat er sich von Corvey Mönche zur Besetzung aus. Er erhielt den damaligen Vorsteher der Schule, Windolf, aus dem berühmten Geschlechte der Padberger, der mit mehreren andern Mönchen gen Westen zog und als erster Abt der Stiftung lange Jahre vorstand.

Die Klosterschulen hielten sich im Allgemeinen länger in ihrer Bedeutung als die Domschulen, besonders da durch die Stiftungen des hl. Dominikus und Franziskus am Ende des 12. Jahrhunderts ein neues Ferment in die geistige Entwickelung der Klöster des Abendlandes geworfen wurde. Man hätte deshalb meinen können, daß der Schaden, welcher durch Aufhebung des gemeinschaftlichen Lebens bei den Domschulen entstand, durch den Flor der Klosterschulen, auf welche dieses Moment ja ohne Einfluß blieb, hätte wett gemacht werden müssen. Allein wenn die Klöster im Allgemeinen auch dem Feinde, der ihnen im 10. Jahrhundert durch das rasche Emporwuchern irdischen Gutes in ihrer Hand drohte, glücklich widerstanden, so trat doch allmälig ein Erkalten des ursprünglichen Eifers auf wissenschaftlichem Gebiete ein. Vor allem aber mußten die tiefgreifenden Zerwürfnisse und Abwege, auf welche sich die Scholastik verirrte, von selbst auf die Blüthe auch dieser Schulanstalten nachtheilig zurückwirken. Denn die Schulphilosophie schlug nach und nach eine verkehrte Richtung ein, indem man der Dialectik auf Kosten der übrigen freien Künste zu sehr Raum gab. Die Logik wurde Hauptdisciplin. Man begann den dialectischen Maßstab an Alles selbst an die Worte der hl. Schrift zu legen und Alles zum Gegenstande syllogistischer Demonstrationen zu machen. Der Grammatik wurde das Scepter genommen und das Studium der alten Autoren für nichts mehr geachtet. Das daraus sich entwickelnde System des Haarspaltens und des Wortgezänks vergrößerte immer mehr die Verwüstung auf ideellem Gebiete, welche die Wildheit der Zeit hervorgebracht hatte. Es erstickte den Geist vollends durch die Form und ward das Grab der ursprünglichen mittelalterlichen

Philosophie und Scholastik. Die Hörsäle der Scholastiker in den Klöstern wie auf den entstehenden Universitäten wurden Tummelplätze gelehrter Turniere, welche wie in dieser fehdelustigen Zeit von den Rittern mit Schwert und Lanze für Minne und Ehre, von ihnen für ihre aufgeworfenen oft sehr albernen Thesen mit wunderbaren Definitionen, Destinctionen und Phrasen in oft, gelinde gesagt, seltsamem Latein gegen einander ausgefochten wurde. Was anderes konnte die Folge sein, als daß die eigentliche Wissenschaft sank, vor diesen Kreisen sich zurück zog und die gelehrte Schule, die so lange die schönste Frucht und die geistige Würze des gemeinschaftlichen Lebens in Dom- und Ordens-Klöstern gewesen, in traurigen Verfall, unter unwürdigen, pedantischen Hütern und Pflegern in elendes Siegthum gerieth. Diese zunehmende Verödung und ihre Ursachen beklagt ergreifend um 1350 der Corveyer Mönch Visselbeck in der höxterschen Chronik, wenn er in die Worte ausbricht:

> Ex scholis omnis salus nostra, omnis gloria, omnis autoritas et divitiae; nunc vero nullius rei minor habetur cura in coenobiis, quam scholarum. Inde ludibrium populi fimus et omni genti odium! Utinam in nostris coenobiis scholae floruissent semper, nosque secundum regulam vixissemus, monastice nor phantastice!

Aber wirkungslos verhallten solche bittere Worte im Taumel und Wirbel damaliger Zeit, wenn sie auch bezeugten, daß im Clerus das Bewußtsein wenigstens noch fortlebend war, daß einst die Schule desselben eine Zierde der Kirche Christi und der Stolz deutscher Geisteskraft war.

Th. Bonsmann, Pfarrer, **Gregor I. der Große.** Ein Lebensbild. 104 Seiten 8°. Geh. 1,00 ℳ

Mit gewandter Feder ist hier das Lebensbild eines der größten aller Päpste gezeichnet, dessen Andenken durch die vor Kurzem begangene dreizehnte Saecularfeier seiner Thronbesteigung ein erhöhtes Interesse gewonnen hat. Aus dem dunklen Hintergrunde der damaligen, von politischen Wirren und sittlichem Verfalle angefüllten Zeit tritt die hehre Lichtgestalt Gregors als des von Gott gesandten Retters und Regenerators hervor. Sein Wirken im Laienstande als Stadtpräfect, sein vollkommenes Leben im Kloster, aus dessen Verborgenheit er wider seinen Willen auf Petri Stuhl erhoben wird, seine Alles umfassende großartige Wirksamkeit als Papst, seine Bemühungen für die Einheit und Ausbreitung der Kirche, für die Hebung der Disciplin, für die Würde des Cultus, seine literarische Thätigkeit, — das alles wird dem Leser in anschaulicher Darstellung vorgeführt und erfüllt ihn mit Bewunderung vor der Größe dieses Geistes, der in einem fortwährend kränklichen Körper wohnte, und durch den der Kirche und der damaligen Welt so außerordentliche Segnungen zu theil geworden sind.

(Germania.)

Dr. J. H. Wurm, der hl. Bernhard, Abt und Kirchenlehrer. Ein Lebensbild zum achthundertjährigen Jubiläum seiner Geburt. VIII u. 116 Seiten 8°. Geh. 1,20 ℳ

Es ist eine prägnante, fließend geschriebene Schilderung vom Leben und vielseitigen Wirken des Heiligen, welche durch geschickte Einflechtung von einschlägigen Stellen aus den Briefen und übrigen Schriften Bernhards und seiner älteren Biographen einen eigenen Reiz erhält und dadurch die Leser in unmittelbare lebensvolle Verbindung mit dem Heiligen bringt, dessen ganzes Wesen, Geist und Charakter sich anschaulich vor ihren Augen aufbaut und zu einem harmonischen Bilde ausgestaltet. Der Verfasser hat zu diesem Zwecke nicht nur die Werke des Heiligen fleißig durchgearbeitet und die Chronologie derselben festgestellt, sondern auch die gesamte Litteratur gewissenhaft und vollständig benutzt, selbst die neuesten Untersuchungen Vacandards in Paris herangezogen und verwertet, so daß sein Buch auf der Höhe der Wissenschaft steht und trotz seiner Kürze die Leistung Ratisbonnes überflügelt und als die beste Bernhards-Biographie der Neuzeit bezeichnet werden kann. Da der Preis desselben zugleich sehr mäßig ist, so dürfte ihm, sobald es weiter bekannt wird, ein großer Leserkreis nicht fehlen.

(Literarischer Anzeiger.)